

Lehre und Wehre.

Jahrgang 17.

März 1871.

No. 3.

Was lehren die neueren orthodox sein wollenden Theologen von der Inspiration?

(Fortsetzung.)

Aber Herr Beck lehrt doch ohne Zweifel von der Eingebung recht? Wenigstens sagen alle seine Verehrer, die Bibel sei ihm Anfang und Ende. Aus ihr schöpfe er seine ganze Lehre. An sie glaube er mit der ganzen Kraft seines Herzens. — Vielleicht! — Hören wir ihn jedoch selber: „Der Offenbarungsgeist, als das productive Prinzip, — so schreibt er — umfaßt also die ganze apostolische Wirksamkeit in ihrer bis in die göttlichen Reichsgeheimnisse gehenden Tiefe, und in ihrer die Belehrung aller Völker und Zeiten umfassenden Weite, und macht ihr Wort zu Gottes Wort. Mündliche und schriftliche Bezeugung, Inhalt, Form und Verständniß der göttlichen Wahrheit treten in die wesentlichste und homogenste Geistes-Correspondenz mit einander durch eine und dieselbe Theopneustie, indem der eigene *voûs* der Apostel in ihrer Offenbarungs- Wirksamkeit dynamisch (nicht mechanisch oder blos ideal) geeint ist mit dem *voûs* des HErrn, durch die ihre Persönlichkeit organisch durchdringende, beseelende Gegenwart seines Geistes.“¹⁾ Und in einer Anmerkung sagt er: „Wie überhaupt durch die Wiedergeburt der Geist zwar in göttlichen Dingen und in deren Verwebung in die natürlichen Verhältnisse der Menschen eine von jeder menschlichen Schule unabhängige Wahrheits-erkenntniß gewinnt, ohne aber deshalb für rein menschliche und äußerliche Verhältnisse der natürlichen Schule und Erlernung enthoben zu sein; vielmehr kann ein Wiedergeborener in solcher Beziehung nicht viel wissen, oder nicht recht wissen und irren ohne Gefährde seiner geistlichen Erkenntniß und Wahrhaftigkeit — so ist es auch bei der Theopneustie. Auf die göttlichen Reichsgeheimnisse, die geistliche Wahrheit erstreckt sie sich, auf das Aeußerliche und Menschliche nur, so weit es mit Ersterem in wesentlichem Zusammenhange steht; sie erhebt ihre

1) Beck, Einleitung in das System der christlichen Lehre. Stuttgart 1838. S. 240.

Organe hierin zu einer gegenüber aller Menschenweisheit überschwänglicher Erkenntniß in das volle Licht der Wahrheit, unterrichtet sie aber nicht in Dingen und bewahrt sie nicht vor Fehlgriffen, die zu dieser geistlichen Wahrheit völlig gleichgültig sich verhalten, und dem gemeinen Erlernen und Wissen anheimfallen, wie chronologische, topographische, rein weltlich historische Gegenstände. Das Reich kommt und steht nicht in solchen äußern Observationen, und sie sind für die geistliche Untrüglichkeit der das geistliche Gottesgeheimniß (das Geist und Kraft ist, nicht Zahl und Buchstabe) darstellenden Schriftsteller ebenso zufällig und mikrologisch, als für den Genius des Dichters oder Philosophen und für seine geistige Kraft und Wahrheit; das Seigen solcher Zufälligkeiten ist ebenso geschmacklos in heiligen Schriften als in Werken des dichterischen oder philosophischen Genius.“¹⁾ — Freilich! Wer wollte auch mit Homer rechten, daß er die Insel der Circe an eine Stelle gesetzt hat, an der sich keine befindet! Oder mit Virgil, daß er Aeneas und Dido in einer Höhle zusammenkommen ließ, während diese beiden Persönlichkeiten in Wahrheit durch einen Zeitraum von drei Jahrhunderten von einander getrennt waren! Man laße dem Dichter sein Recht! Die Bedeutung seines Gedichtes wird dadurch nicht geringer, daß er sich in solchen Zufälligkeiten geirrt hat. Mag Hefuba ein Tausend oder zwei Tausend Jahre vor Christi Geburt, oder meinetwegen gar nicht gelebt haben!! Was ist mir Hefuba?! — Bedeutet die Bibel aber für uns wirklich nicht mehr als die Aeneide oder die Odysee? Ist sie nicht unsre höchste Richtschnur im Glauben und Leben? Unser felsenfester Trost in Noth und Tod? Und warum ist sie unser felsenfester Trost in Noth und Tod? Darum, weil sie von Anfang bis zu Ende von dem untrüglichen und wahrhaftigen Gotte ist. Ein einziger Irrthum, — und sie hat aufgehört, uns unter der Gefahr der Verdammniß zu binden. Hat aufgehört, uns unter dem Andrang der Todeswellen zu trösten. Das eben ist der himmelweite Unterschied zwischen allen andern Büchern und diesem: alle andern Bücher sind mehr oder minder gute Geistesprodukte, die — wie die Gegenstände auf einer Ausstellung — meine Bewunderung fesseln, vielleicht meine Kenntnisse bereichern und mich zur Nachahmung spornen. Dies Buch dagegen ist das Seil, das mich durch die brausende Fluth dieser Welt und aus dem Rachen des teuflischen Haißfisches an das Gestade Jerusalems rettet. Mögen die Sachen auf der Ausstellung ihre Fehler haben; was liegt daran? Brauche ich doch auf der Maschine nicht zu dreschen, die dort die Kritik der Farmer erregt hat. Aber da r an liegt alles, daß das Seil nicht zu kurz ist, das mich durch die Brandung bringen soll. Denn ist es zu kurz oder faul oder drüben nicht angebunden; so ertrinke ich. —

Schließen wir den Reigen dieser Unionsgeister mit Herrn Dörner.

1) Beck, Einleitung in das System der christl. Lehre. Stuttgart 1838. S. 241 242.

Zwar ist er zu vornehm, um gerade heraus zu sagen, was er von der Bibel hält oder vielmehr nicht hält. Doch gibt er in seiner Geschichte der protestantischen Theologie zu verstehen, daß er von der Bibel so viel glaubt, als ihm eben paßt. Er erklärt nämlich: „wie viel die heilige Schrift auch zur Bereicherung und Läuterung des Glaubensbewußtseins enthalte: die heilige Schrift darf dem Glauben in dem, was ihn constituirt, und wovon ihm göttliche Gewißheit beizuhelfen, nicht widersprechen; denn der Glaube, so weit er ist, ist des Heiligen Geistes Werk, wie die Schrift.“¹⁾ Hieraus folge aber ein kritisches Recht des Glaubens über die heilige Schrift. Er lehrt nämlich, daß die Theologie und der Protestantismus überhaupt: zwei Prinzipien habe, nicht eins. Gäbe es nämlich nur eins, nämlich die Schrift, so könnte auch nur eine Religionspartei Recht haben. Weil Herr Dorner aber ein halbes Duzend Religionsparteien beherrscht, so ist es praktisch, außer der heiligen Schrift auch noch den Glauben oder das fromme Gefühl mit dazu zunehmen. Pöcht nun ein Lutheraner Herrn Dorner gegenüber auf die heilige Schrift, so greift er in die rechte Tasche, wo das fromme Gefühl sitzt. Dort findet man sonder Zweifel allezeit was man will. Den alten Glauben an den Heiligen Geist, der sich der Apostel als seiner Werkzeuge bediente, liebt Herr Dorner als „die alexandrinische Theorie“ zu bezeichnen.²⁾

Das sind also gläubige Theologen! Daß sich Gott über ihren Glauben erbarme! Denn von Seinem Worte glauben sie nicht die Hälfte. Ueberhaupt unterscheiden sie sich von den sogenannten Ungläubigen keineswegs durch die Richtung, sondern nur durch den Grad ihres Abweichens. Darin aber stimmen sie alle miteinander überein: die Bibel ist weder im Sinne der christlichen Kirche inspirirt, noch ist sie — eigentlich geredet — Gottes Wort.

Aber Herr Twisten lehrt doch gewiß rechtgläubiger, als die Herren Dorner und Genossen? Scheinbar wohl! Denn wenn man die 396ste Seite und die folgenden im ersten Bande seiner Dogmatik liest, so ist man zu glauben versucht, der Verfasser sei kein so erbitterter Feind der lutherischen Lehre. Bedenklicher wird man schon, wenn man diese Betrachtung sieht: „Wir haben zweierlei Elemente im Alten Testament unterschieden, solche, wodurch es dem Neuen verwandt, und solche, wodurch es ihm entgegengesetzt ist. Es liegt in der Natur der Sache, daß nur die ersten, nicht die zweiten, auf Christi Geist zurückgeführt werden können, nicht das Gesetz, sondern die Verheißungen; wie denn auch wirklich alle jene Stellen, die eine Inspiration des Alten Testaments darthun, auf prophetische Schriften gehen, mit Einschluß der Psalmen. Daher setzt Paulus die beiden Testamente einander entgegen, wie den nach dem Fleisch gebornen Sohn der Magd, und den nach dem Geist gebornen Sohn der Freien,

1) Dorner, Geschichte der protestantischen Theologie. München 1867. S. 245.

2) Dorner, a. a. O. S. 380. 621.

und den Dienst derselben als einen Dienst des Buchstabens und des Geistes. Da jedoch auch Moses von Christo geschrieben, da auch das Gesetz eine typische, also prophetische Seite hat, so darf man nicht mechanisch scheiden wollen, was im Alten Testament inspirirt ist oder nicht.“¹⁾

Und Seite 414 erklärt er: „Die Inspiration geht also allerdings auch auf die Worte, aber nur, inwiefern Wahl und Gebrauch derselben mit dem innern religiösen Leben in Verbindung steht; auch auf das Geschichtliche, aber nur, inwiefern es für das christliche Bewußtsein Bedeutung hat.“ Am Ausführlichsten aber erklärt Iwesten sich in der folgenden Stelle: „Zu weit ging man endlich, indem man Allem und Jedem in der Schrift eine unbedingte Infallibilität beilegte, so daß man nicht nur keinen bedeutenden Irrthum in Sachen des Glaubens und Lebens, sondern auch keinen Gedächtnißfehler in Nebendingen, in chronologischen, topographischen und anderen Kleinigkeiten zugab. Allerdings ist Gott die Wahrheit, und was von ihm kommt, ist Wahrheit; ist aber, wie wir gesehen haben, nicht Alles auf gleiche Weise inspirirt, so kommt auch nicht Alles auf gleiche Weise von Gott; hebt die Inspiration die Selbstthätigkeit der biblischen Schriftsteller nicht auf, so schließt sie auch den Einfluß menschlicher Unvollkommenheit, wie auf den Willen, so auch auf die Erkenntniß, nicht schlechterdings aus; nur haben wir denselben in dem Grade geringer zu denken, als etwas, nach dem eben erklärten Kanon, mit Christo näher zusammenhängt. Besonders müssen wir hier den Unterschied des Primären und Sekundären in der Religion bedenken. Wie das religiöse Leben überhaupt, so ist auch jene ursprünglichere und kräftigere Erregung desselben, die von der Inspiration ausgeht, zunächst auf das Gefühl zu beziehen. Je reiner und kräftiger nun das Gefühl, desto weniger ist allerdings auch in dem dasselbe abspiegelnden Erkennen, so weit es religiöser Art ist, ein Irrthum möglich. Es gibt aber ein Erkennen, was keine religiöse Bedeutung hat, wogegen das fromme Gefühl sich gleichgültig verhält. So wird z. B. Niemand sagen, daß für das religiöse Bewußtsein etwas darauf ankomme, ob die Frauen an Christi Grabe einen oder zwei Engel gesehen haben, ob es die Schakung des Quirinus war, oder eine andere Verzeichnung, die Joseph und Maria nach Bethlehem führte; warum sollte man also darauf bestehen, daß auch in solchen Dingen kein Irrthum möglich sei, eine Annahme, wodurch man die Schrifterklärung in fast unüberwindliche Schwierigkeiten verwickelt?“²⁾ — Dies also ist nach Herrn Iwesten die Inspiration: Unser Gefühl bekommt eine Erregung oder einen Stoß. Dieser Stoß reinigt

1) Iwesten, Vorlesungen über die Dogmatik der evangelisch-lutherischen Kirche. Hamburg 1834. Band I, Seite 404, 405.

2) Iwesten, a. a. O. Seite 414, 415.

und kräftigt es. In Folge dessen aber wird auch das Erkennen — das ja unsre Gefühle abspiegelt — in Mitleidenschaft gezogen. Es ist, wie wenn Jemand Wein trinkt. Der Wein stimulirt. Diese Stimulation aber kräftigt unsre Gefühle. Ja reinigt sie sogar. Nam in vino veritas (denn im Weine ist Wahrheit). In Folge dieser Erregung wird aber auch unser Erkennen — das ja unsre Gefühle abspiegelt — in Mitleidenschaft gezogen. Die Gegenstände umher fangen an, sich zu drehn. — Und das, was ein Mensch in so erregtem Zustande niederschreibt, soll irgend eine Autorität haben?! Woher sollte Personen mit so erhöhten Gefühlen und abspiegelndem Erkenntnißvermögen denn die Unfehlbarkeit kommen? Und eine Unfehlbarkeit wäre doch wohl nothwendig, sollten diese Schriften irgend welche Offenbarung des unfehlbaren Gottes enthalten! Darauf weiß auch Herr Twisten nichts zu antworten. Vielmehr zieht er sich so aus der Schlinge, daß er sagt: „Je reiner und kräftiger das Gefühl, desto weniger ist auch in dem Erkennen, soweit es religiöser Art ist, ein Irrthum möglich.“ Just so steht es mit dem Berliner Gesangbuch. In einigen Liedern ist das Gefühl weniger rein, wie in Aro. 337: „Du willst es Herr mein Gott, daß ich mich selber liebe. Gib daß ich diese Pflicht nach deiner Vorschrift übe, und laß den sel'gen Trieb, mich wahren Glücks zu freun, den du mir eingepflanzt, nie mein Verderben sein.“¹⁾ Ein etwas reineres religiöses Erkennen verräth Aro. 361, welches mit den Worten anhebt: „Nie will ich wieder fluchen!“²⁾ Ganz irrthumsfrei sind nur wenige Sätze. Etwa die ersten sieben Worte des ersten Liedes: „Allein Gott in der Höh' sei Ehr!“³⁾ und die ersten drei von Aro. 104: „Christus ist erstanden“⁴⁾. — Somit dürfte die Twisten'sche Beschreibung der Inspiration ziemlich viele Bücher umfassen. Uns wenigstens ist keine religiöse Schrift in Amerika oder in Europa bekannt, auf die sie nicht anwendbar wäre. Nur auf die Bibel, welcher unsere Väter als dem Worte des lebendigen Gottes gehorchten, paßt sie nicht. — Aber Herr Twisten geht noch weiter. Denn er unterwirft die heilige Schrift in nicht religiösen Dingen ausdrücklich dem Irrthum. Der allersonderbarste Grund aber, den Herr Twisten für seine Inspirationstheorie anführt, ist der: daß die Annahme, die Bibel sei auch in nichtreligiösen Dingen irrthumsfrei, die Schriftklärung in fast unüberwindliche Schwierigkeiten verwickeln würde. — Unüberwindliche Schwierigkeiten! — Auch die Annahme, daß Jesus Gott sei, bereitet der Exegese unüberwindliche Schwierigkeiten. Denn wie kann jemand zugleich Gott sein und rufen: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Also weg damit! Und was sind das denn für Schwierigkeiten, vor denen Herr Twisten sich fürchtet? Daß die alttestamentlichen Zahlen

-
- 1) Gesangbuch zum gottesdienstlichen Gebrauch in den königlich Preussischen Landen. Mit allergnädigster königl. Freiheit. Berlin 1810. 8°. Seite 270.
 - 2) Ebenda, Seite 290.
 - 3) Ebenda, Seite 1.
 - 4) Ebenda, Seite 85.

das System von Lepsius zerstören!! Und daß Herr Büchner sich darüber lustig machen würde, wenn Herr Twisten die lange Lebensdauer der Patriarchen zu glauben bekennte! Und daß die Meute des sogenannten Protestantenvereins über ihn herfallen würde, wenn er einen leisen Zweifel an der Unfehlbarkeit des heiligen Kopernikus zu haben verriethe. Das! das preßt ihm die Nieren! Aber — im Namen alles Vernünftigen — glaubt er denn, diese höllische Bande würde ihm erlauben, der Bibel in religiösen Dingen zu glauben? Ihren sechshundert Wundern oder ihren Gotteserscheinungen? Er soll nur einmal probiren und freipublich erklären, er glaube daran, daß Gott die heiligen zehn Gebote mit seinem eigenen Finger in Stein geschrieben, oder daß Jonas drei Tage und drei Nächte in dem Bauche des Wallfisches lebendig zugebracht hat. Mit Steinen würden sie ihn erschlagen! Darum kaltes Blut, lieber Vetter; es hilft euch rein gar nichts, daß ihr die Bibel in historischen und physikalischen Dingen daran gebt. Entweder ihr müßt sie ganz an diese Heiden verrathen; oder euch gegen sie wehren, so gut ihr könnt! —

Das werden nun die rechtschaffenen Lutheraner doch ohne Zweifel auch thun: die Bischof Martensen und von Hofmann und Thomasius; die Luthardt und Delitsch; die H. Kurz und Philippi.

Wir wollen sehen. Herr Martensen denkt sich die Inspiration so: sie beginne mit einem Durchbruch. Da sei das Bewußtsein seiner selbst nicht mehr mächtig. Es sei ein Zustand der Ekstase, der Entzückung. Es sei eine mächtige Regung in der Tiefe der Seele, welche mehr das Gepräge eines geistigen Naturzustandes als des klaren Bewußtseinslebens habe. Dann steige allmählig aus dem bewegten Naturgrunde der Betrachtung das klare historische Offenbarungsbewußtsein empor.¹⁾ Der Begriff der Inspiration der Schrift sei aber kein anderer als der eben entwickelte. „Die Apostel hatten keine andere Inspiration, wenn sie schrieben, als diejenige, die bei jeder Amtsthätigkeit über ihnen war. Wohl aber muß gesagt werden, daß das Verhältniß zwischen Wort und Schrift ordentlicher Weise dieses ist, daß die Schrift den Reichthum des mündlichen Worts in eine feste Grundform zusammendrängt, der abgeschlossene, durch die besonnene Ueberlegung abgeklärte und gefestigte Ausdruck für den begeisterten Gedanken ist, und daß wir daher an der heiligen Schrift die reife Frucht der Inspiration haben.“²⁾ Gott spricht also in der heiligen Schrift — eigentlich geredet — nirgend; nicht einmal da, wo sich die Verfasser ausdrücklich auf ihn berufen.³⁾ Deshalb ist es auch nicht genug, wenn die Dogmatik ein Dogma nur als biblisch beweisen kann. Vielmehr muß sie immer auch seine innere und bleibende, das ist ideale Bedeutung nachweisen

1) Martensen, Die christliche Dogmatik. Berlin 1856. S. 315, 316.

2) Martensen, a. a. D. Seite 378, 379.

3) Martensen, a. a. D. Seite 318.

können.!) — Die eigentliche Quelle, aus der die Worte und Schriften der heiligen Apostel flossen, ist also nichts anderes als ihr eigener „Naturgrund“. Und die Kräfte, welche sich in ihnen wirksam erwiesen, waren „religiöse Naturkräfte“! — Gibt es da wohl noch einen wesentlichen Unterschied zwischen ihnen und Leuten wie Thomas Münzer oder Jakob Böhme? Nachdem dieser biedere Schuster nämlich anhaltend gebetet hatte, wurde er „durch den Zug des Vaters zum Sohne in den heiligen Sabbath und herrlichen Ruhetag der Seelen versetzt; allwo er, mit göttlichem Lichte umfassen, sieben Tage lang in höchster göttlicher Beschaulichkeit und Freudenreich stand. Hierauf wurde er mit seinem gestirnten Seelengeiste durch einen jähligen Anblick eines zinnernen Gefäßes, als des lieblich jovialischen Scheins, zu dem innersten Grunde oder Centro der geheimen Natur eingeführt.“ Allmählig stieg nun — um mit Bischof Martensen zu reden — aus dem bewegten Naturgrunde der Betrachtung das klare historische Offenbarungsbewußtsein empor. Der wackere Görlitzer unterrichtete seine Kunden von den ihm widerfahrenen Entzückungen. Ja er gab eine Reihe geistreicher Schriften heraus. So die: *Aurora* oder: *Morgenröthe im Aufgang*, die Bücher von den drei Prinzipien, vom dreifachen Leben des Menschen, vom Baum des Glaubens, *Mysterium magnum über Genesin*, und andere mehr. Böhme hatte indeß keine andere Inspiration, wenn er schrieb, als diejenige, die ihm sonst beizuwohnte. Wohl aber muß gesagt werden, daß das Verhältniß zwischen Wort und Schrift auch bei ihm ordentlicher Weise dieses war, daß die Schrift den Reichthum des mündlichen Wortes in eine feste Grundform zusammendrängte. — Und wie lieblich war der abgeschlossene, durch besonnene Ueberlegung abgeklärte und gefestigte Ausdruck seiner begeisterten Gedanken. Man lese nur seinen Artikel vom henochianischen Leben (*Seelenfr.* 35, 18.): „Also, ihr Auserwählten, begehre ihm niemand in des Endes Zeit zu leben nach Henochs Verzückung; sondern sehet zu, wann euch Henoch prediget, so scheinet die Sonne, so gehet aus Babel, es ist eine güldene Zeit; aber eure turba verursacht den Henoch, daß er verzücket wird.“²⁾ Und den von der Offenbarung der Tinktur [*Sign. verum* 7. 35. 36. 54.]³⁾. Wahrlich wir haben an solchen Texten die reife Frucht der Böhme'schen Inspiration!! — Und mit solchen Subjecten thut Herr Martensen die heiligen Apostel in ein und dasselbe Haus. Denn in der That paßt seine Beschreibung der Inspiration auf die Valentin Weigel, die Lautensack, die Esaias Stiefel, Jakob Böhme und Gichtel. — Wehe uns armen Christen, wenn die wahre Inspiration nicht mehr — nicht etwas völlig anderes wäre! Dann wäre die Bibel nichts weniger als Gottes Wort, und unsere Seligkeit ruhte auf Schlamm statt auf Fels. Deshalb hält Herr Martensen es auch keineswegs für genug, ein Dogma aus der heiligen Schrift

1) Martensen, a. a. D. Seite 50.

2) Die letzte Postume an alle Völker oder Prophezeiungen des gottseligen und hocherleuchteten Theosophi Jakob Böhmens. Berlin und Leipzig 1779. Seite 41.

3) Ebenda, Seite 58.

zu beweisen. Die Hauptsache ist ihm vielmehr: die philosophische Bedeutung einer einzelnen Lehre. Ist er doch immer zuerst bemüht, die einzelnen Punkte seines Systems aus der Vernunft zu begründen. Erst wenn er dies sein Hauptwerk gethan hat, versucht er auch in dem Gedankengang der biblischen Schriftsteller dieselben Combinationen nachzuweisen, auf denen seine Resultate beruhen.¹⁾ Natürlich ist in Folge dessen seine sogenannte Dogmatik auch ein Sammelsurium der gräulichsten Irrthümer. Unter anderem hat er die namenlose Anmaßung, die göttliche Allwissenheit zu leugnen.²⁾

Ähnlich wie er, steht der Erlanger Professor von Hofmann. Nicht daß er die Erdichtungen Martensen's glaubte. Ein Mann, wie er, würde sich dadurch entehren! Kein deutschländischer Professor ist zünftig, der nicht die Fähigkeit hat, selbst zu erfinden, und der nicht diese Fähigkeit bereits durch Herausgabe verschiedener Schriften bewährt hat! Doch stimmt er darin mit Martensen, daß er den alten Christenglauben: Gott habe durch die heiligen Männer geredet, verwirft. So sagt er auf der 81sten Seite der 2ten Abtheilung des 2ten Theils seines Schriftbeweises (Nördlingen 1855): „Daß es mit dem hergebrachten Beweise für die göttliche Eingebung der neutestamentlichen Schriften, wie man ihn aus diesen Schriften selbst zu erhalten pflegt, nur sehr kümmerlich bestellt ist, darf als bekannt, wenn auch nicht in gleichem Maße als anerkannt, vorausgesetzt werden. Beschränkt sich ja doch diese vermeintliche Beweisführung auf eine Zusammenreihung von Stellen, welche nichts weiter besagen, als daß Christus seiner Kirche den Heiligen Geist gegeben hat, welcher nun je nach Bedürfniß derselben und nach Maßgabe der ihren einzelnen Gliedern zukommenden Aufgabe wirksam wird.“ Und was setzt von Hofmann an die Stelle der alten Lehre? Drei hochwichtige Sätze! „Das erste, was wir wahrnehmen — sagt er Seite 83 — ist dies, daß alle neutestamentlichen Schriften von Gliedern der ersten Christenheit herrühren.“ „Das zweite, was wir bei Betrachtung des neutestamentlichen Schriftganzen wahrnehmen — fügt er Seite 84 hinzu — ist, daß es ein vollständiges Gedächtniß der christlichen Anfangsgeschichte ist.“ „Drittens ist sie endlich (noch) geeignet, die Christenheit auf dem Weg zu ihrem Ziele stetig zu bereiten.“³⁾ Das ist also die ganze Würde, welche die Bibel in den Augen dieses systematischen Denkers hat. Davon, daß sie das Wort des lebendigen Gottes ist — keine Sylbe!! Auch Irrthümer scheint Herr von Hofmann in ihr zu finden.⁴⁾ Bei einer solchen Inspirationslehre ist es denn auch kein Wunder, daß er die in der ganzen heiligen Schrift sonnenklar bezeugte Lehre von der stellvertretenden Genugthuung leugnet, ja daß er behauptet, direkte Weissagungen auf Christum gebe es im Alten Testamente nicht. Wofür mag er nur unsern allersüßesten Heiland halten, der Matthäi 22, Vers 43. ff. sagt,

1) Martensen, a. a. D. Seite 50.

2) Martensen, a. a. D. Seite 203.

3) Hofmann, Der Schriftbeweis. Nördlingen 1855. Theil 2, Abth. 2, Seite 92.

4) Hofmann, a. a. D. Seite 92.

daß David Ihn, Ihn, Ihn im Geiste einen Herrn genannt hat! Uebri-
gens ist der Hofmannische heilige Geist, von dem die Hofmannischen Apostel
nach den Hofmannischen Büchern etwas weg bekommen haben sollen, von dem
wirklichen Heiligen Geist, welcher die dritte Person in der Gottheit ist, in
allen Stücken verschieden. Sagt er doch selbst, πνεῦμα ἄγιον sei ohne Rücksicht
auf die Dreieinigkeit ein, das Walten Gottes nach der einen Seite der bewuß-
ten sittlichen Welt bezeichnender Ausdruck!¹) Damit stellt er aber, wie Jeder-
mann sehen kann, das Wort Gottes mit allen erdenklichen menschlichen
Schriften in eine Reihe. Ja er erklärt, daß das πᾶσα γραφή θεόπνευστος
(Jede Schrift ist von Gott eingegeben) von allen menschlichen Geschichtsbü-
chern mit demselben Rechte und in gleichem Sinne nur mit unterschiedlicher
Abstufung gelte!²) Wie eine so beschaffene heilige Schrift Grund unseres
Glaubens soll sein können, mag ein Anderer sagen! Wir an unserem Theile
würden, die Richtigkeit der Hofmann'schen Träume vorausgesetzt, unsere
Seligkeit so wenig auf sie bauen, als auf die Schriften des Herrn Hofmann
selbst. Das Allerräthselhafteste bei dieser sonderbaren Theorie aber ist, daß
ihr Erfinder sich lutherisch nennt; ja daß er dafür besoldet wird, arglose
Jünglinge für den Dienst der lutherischen Kirche vorzubereiten!!!

Von Professor Thomasius wird Jedermann erwarten, daß er sich auf
Herrn von Hofmanns Phantasien nicht einläßt. Und wie steht es mit ihm
in Wahrheit? „Die heiligen Schriften — sagt er in seiner Dogmatik³) —
tragen durchaus das Gepräge der Individualität und Selbstthätigkeit ihrer
Verfasser, sowohl in der Conception der Gedanken, als in der Ausführung
und Darstellung. Man darf sich nur unbefangen an sie hingeben, so über-
zeugt man sich sofort, daß diese Schriften nicht „dictirt sind vom hei-
ligen Geiste“, sondern aus der reflectirenden Ueberlegung, aus dem eigen-
sten Geiste der Apostel sind sie geflossen.“ Und etwas weiter unten erklärt er:
„Die Art, wie sich die ältere Dogmatik die Inspiration dachte,
und die demgemäße Bezeichnung der heiligen Autoren (!) als
manus, calami, amanuenses, tabelliones spiritus s. (d. i. als: Hände,
Federn, Schreiber, Sekretäre des heiligen Geistes) erscheine
sehr unangemessen und der Wirklichkeit widersprechend, wie
dies auch neuerdings allgemein anerkannt sei.“⁴) — Ist es nicht
ein Jammer, daß auch dieser sonst verdiente Gottesgelehrte sich von dem
Glauben seiner Väter hat abdrängen lassen? Was will er den Ungläubigen
denn erwidern, wenn sie sich des Gehorsams gegen diese, aus dem eigensten
Geiste der Apostel geflossenen Schriften für entbunden erachten? Glaubt

-
- 1) Hofmann, Weissagung und Erfüllung. II, 251, bei Delitzsch, Biblisch - pro-
phetische Theologie. Seite 210. 211.
 - 2) Hofmann, Bei Delitzsch, a. a. D. Seite 200.
 - 3) Thomasius, Christi Person und Werk. Erlangen 1862. Theil 3, Abth. 1,
Seite 449. 450.
 - 4) Thomasius, a. a. D. Seite 450.

Professor Thomasius, daß sich irgend jemand durch süße Bemerkungen über die, in den Apostelschriften herrschende sinnvolle Anordnung des Stoffes und über ihre dialektische Bewegung im Denken bestimmen lassen wird, seinen Nacken unter ihren Gehorsam zu beugen? Oder wird ein wehflgendes Weib an der Bahre ihres Ernährers durch die reiche Mannigfaltigkeit in den Weisheitsprüchen jener „Autoren“ getröstet werden? So wenig, wie ein Hungeriger durch ein gemaltes Stück Brod. Denn daß die Worte: „Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen; aber meine Gnade soll nicht von dir weichen“ — schon Millionen Thränen gestillt haben; kommt nicht daher, daß sie Folge einer „eigenthümlichen Geisteswirkung“ in Jesaias waren. Sondern daher, daß der lebendige und untrügliche Gott sie geredet hat. Der Gott, der in Wirklichkeit die Berge zerfließen läßt und sich doch der Trostlosen und, über die alle Wetter gehn, annimmt. — In der That zerstört Thomasius mit seiner wissenschaftlichen Leugnung der Thatfache, daß der heilige Geist die Schrift dictirt hat, das ganze Christenthum. Denn wo soll ich meinen Gott finden, wenn ich ihn in seinem Worte nicht finde? Soll ich ihn nach Art der Wiedertäufer erträumen? Oder soll ich warten, bis er mich in Menschengestalt heimsucht? Oder soll ich mich an Pabst Pius IX. als an seinen Statthalter wenden? — Nicht? Nun wenn ich meinen Gott weder im Vatikan noch in meinen Träumen erhaschen kann, wenn er auch nicht zu mir kommt, wie einst zu Abraham unter den Terebinthen von Mamre; — wo in aller Welt soll ich ihn suchen? Soll ein Lutheraner ihn suchen? Da sagt: im Wort. Wohl, im Wort! Aber wenn dies Wort nicht buchstäblich und wirklich Wort Gottes ist? Wenn es nur Menschen Wort, das durch eigenthümliche Geisteswirkung entstanden?! — — so kann ich meinen Gott nicht finden. So habe ich keinen Gott! Denn was nützt es mir, daß mir die biblischen Schriftsteller von ihm erzählen! ich will ihn selbst haben, will selber von seinen Lippen hören: deine Sünden sind dir vergeben, sei getrost! Wenn ihr mir mit euren Inspirationstheorien diesen einzigen Trost und meinen Gott nehmt; so trennen sich unsere Wege. — Es war einmal ein Knabe, der auf der Reise von New York nach dem Westen seinen Vater verloren hatte. Wohl suchte er ihn mit Schmerzen. Auch traf er liebe fromme Leute, welche ihm von seinem Vater erzählten. Der Eine wollte ihn in Buffalo gesehen haben, der Andere wo anders. So viel das arme Kind aber auch umherreiste, seinen Vater hat es nimmer gefunden. Man sagt, daß es zuletzt in einem der großen fünf Seen ertrunken ist. — Und wahrhaftig, wenn diese Theologen so fortfahren, so werden sie noch unzählige Seelen ertränken! Denn die Seele des Sünders ist nicht mit Nachrichten zufrieden, die ihr von ihrem Vater erzählen; sondern sie dürstet nach Gott, nach dem Lebendigen Gott. Und kann sie den Frieden nicht von seinen Lippen, seinen eigenen Lippen, empfangen; so geht sie unter. — Und wenn es noch ein Jesuit oder Ungläubiger wäre, der uns Lutheranern unser allerhöchstes Kleinod zu nehmen suchte! Denn einem Feinde des Wortes Gottes

steht es wohl an, die Steinwände, darauf unser Haus ruht, zu unterminiren. Aber es ist ein „Glaubensgenosß“! Und weiß nicht, daß er den Grund seines Glaubens sich selbst unter den Füßen wegzieht, daß er seine Mutterkirche ermordet!!

Von Thomasius' eigener Inspirationstheorie zu reden, könnten wir uns füglich ersparen. Was liegt daran, was Jemand erdichtet, wenn er die Wahrheit verleugnet? Doch damit man uns nicht der Partheilichkeit zeihe, wollen wir auch noch hierhersetzen, was er darüber ans Licht bringt. „Ich erkläre mir — so sagt er a. a. O. Seite 451 und folgende — das Verhältniß im Zusammenhang mit dem oben Dargelegten, so: Die Inspiration setzt sowohl die persönliche Wiedergeburt als die amtliche Ausrüstung und Berufsstellung ihrer Träger voraus. Sie selbst aber vollzieht sich vermöge einer zweiseitigen Wirkung des heiligen Geistes auf die Verfasser: von Außen nach Innen und von Innen nach Außen. — Die Wirkung von Außen vermittelt sich ihnen durch die gottgeordneten Lebensverhältnisse und Aufgaben ihres Berufs; mittelst dieser entzündet der heilige Geist in ihnen den impulsus ad scribendum und damit auch schon den Gedanken des Ganzen, die Tendenz und das Ziel.“ „Die Wirkung von innen nach außen, die damit schon eingeleitet ist, wird man sich zu denken haben nach der Analogie, wie der heilige Geist in den Wiedergeborenen wirkt, d. h. so, daß er nicht nur auf sie, sondern innerhalb ihrer Persönlichkeit wirkt und diese, wie zu immer völligerer Aufnahme seines Einflusses, so zur freien Selbstthätigkeit bestimmt.“ — Was hat denn Thomasius damit gesagt, was nicht auf die Schriftstellerei aller Christen — wollte Gott, auch auf seine eigene — paßte! Was? Denn daß Gott durch die Aufgaben des Berufs, durch geordnete Lebensverhältnisse zur Verabfassung von Schriften veranlaßt, ist sowohl bei Professoren der Theologie als bei andern christlichen Schriftstellern der Fall. Und daß der heilige Geist innerhalb der menschlichen Persönlichkeit wirkt und diese wie zu immer völligerer Aufnahme seines Einflusses, so zu freier Selbstthätigkeit bestimmt; — paßt auf Johann Brenz und Martin Chemnitz so gut wie auf Matthias Flacius und Hutter. Und doch wird es Thomasius nicht einfallen, Matthias Flacius oder Brenz oder Hutter für inspirirt zu erklären! Folglich ist die Begriffserklärung des Erlangers zu weit. Ueberhaupt sieht man aus seiner ganzen Darstellung, daß Herr Doktor Thomasius den Gedanken beseitigen will, als sei Gott der in der heiligen Schrift Redende, und die heiligen Menschen nur seine Werkzeuge. Und doch kann dieser Gedanke für einen Bibel-Christen kaum etwas Befremdendes haben. Denn wenn Gott einen Menschen nöthigen konnte, sogar wider Willen zu weissagen; so wird Er doch noch viel leichter im Stande gewesen sein, durch solche Menschen zu reden, die sich ihm demüthig hingaben. Oder hat Bileam nicht, als Gottes Instrument, zukünftige Dinge geweissagt? Man lese nur 4 Mose 4, 24. und 7, 22! Ja er hat nicht bloß im allgemeinen Zukünftiges, sondern er hat Christum selber vorherverkündet. (4 Mose 24, 17—19.) Und damit

ja kein Zweifel bleibe, daß es der Geist Gottes war, der durch Bileam redete, bezeugt die heilige Schrift von ihm 4 Mose 24, Vers 2.: „Der Geist Gottes kam über ihn und er erhob seinen Spruch und sprach.“ Ja 4 Mose 22, Vers 38., Kap. 23, Vers 5. und Vers 16. wird mit klaren Worten berichtet, daß der Herr Himmels und der Erden sein Wort in den Mund dieses Menschen gegeben habe. Aus diesen Bibelstellen könnten die Theologen drüben viel lernen. Sie sind ängstlich besorgt, alles immer recht natürlich zu machen: daß Gott sich nur ja nicht des Menschen als eines bloßen Instrumentes bediene! Und hier sehen sie, wie der Schöpfer der Natur ihrer Aengstlichkeit spottet; wie er einen Widerstrebenden, ja wie er eine Eselin nöthigt, seine, des lebendigen Gottes Worte zu reden! Aber die Furcht vor der Gelehrtenwelt, die sie als unwissenschaftlich verschreien würde, hält den Verstand dieser Männer gefangen. Lieber lassen sie sich die Elemente des Christenthums nehmen! — Was nützt es da, daß man sagt: die Receptivität jener Menschen habe sich zu klarer, irrthumsloser Erfassung der göttlichen Erleuchtung gesteigert, ihre Spontaneität zur adäquaten Reproduktion?! Denn wenn man den kümmerlichen Kern aus dieser schönen lateinischen Schale klopft, so ist es immer derselbe: die Bibel ist das Werk von Menschen mit gesteigerten Fähigkeiten. Und wer das ernsthaft glaubte, ist kein Lutheraner mehr, eigentlich auch kein Christ. Es sei denn, daß er durch einen, in diesem Fall glücklichen Mangel an Folgerichtigkeit mit der andern Hand wieder aufzubauen versuchte, was er mit der einen zerstört hat. Das Allerauffallendste an der Thomasius'schen Auseinandersetzung ist aber dieses: nachdem er die unerklärliche Lehre unserer rechtgläubigen Theologen, eben wegen ihrer Unerklärlichkeit, verworfen und an ihre Stelle eine, nach seiner Meinung mehr erklärliche gesetzt hat; bekennt er: „Ein Mysterium bleibt allerdings auch hier übrig: aber dies geht zurück in das Geheimniß, welches überhaupt auf dem Verhältniß göttlicher Thätigkeit und menschlicher Freiheit ruht.“¹⁾ Also ein Geheimniß bleibt übrig! Bleibt auch bei Thomasius noch übrig! Bleibt doch noch übrig, nachdem man die reine Lehre zerstört hat, um das in ihr waltende Geheimniß hinwegzuräumen! Wäre es da nicht wirklich besser gewesen, die Finger von ihr zu lassen? Wird ein vernünftiger Mann einen Pfirsichbaum vor seinen Fenstern umbauen, um mehr Sonne zu haben; wenn es nicht der Pfirsichbaum war, der ihm die Sonne nahm, sondern die ungeheure Alp, an deren Fuße er wohnt? Und wenn wir alle Bäume im Garten der Glaubenslehre zerstörten; darum kommt noch kein Strahl Erkenntniß mehr in unsre arme Behausung. Bescheiden wir uns deshalb mit dem sparsamen Lichte, das unser Gott uns gegeben hat. Die Zeit kommt auch, da wir heller sehn. —

1) Thomasius, a. a. O. S. 453.

Materialien zur Pastoraltheologie,

mitgetheilt von C. F. W. W.

(Fortsetzung.)

§ 43.

Da nach Gottes Wort die Gemeinde innerhalb ihres Kreises das höchste Gericht ist, Matth. 18, 17. Kol. 4, 17., und der Prediger die constitutive Kirchengewalt nur in Gemeinschaft mit der Gemeinde hat, Matth. 20, 25. 26. 23, 8. 1 Pet. 5, 1—3. 2 Kor. 8, 8.: so hat der Prediger dafür zu sorgen, daß theils regelmäßige, theils nach jeweiligem Bedürfniß auch außerordentliche Gemeindeversammlungen zu Berathung und Vollziehung dessen, was zu deren Regierung erforderlich ist, in christlicher Ordnung abgehalten werden, Matth. 18, 17. 1 Kor. 5, 4. 2 Kor. 2, 6. Apostg. 6, 2. 15, 1—4. 30. 21, 17—22. 1 Tim. 5, 20.

Anmerkung 1.

Daß nach Gottes Wort und der Lehre unserer Kirche „der Prediger keine Herrschaft in der Kirche habe, und daher auch kein Recht, neue Gesetze zu machen und die Mittel Dinge und Ceremonien in der Kirche willkürlich einzurichten“, daß die constitutive Macht vielmehr Sache der ganzen Kirche oder Gemeinde sei, darüber vergleiche die Schrift: „Die Stimme unserer Kirche in der Frage von Kirche und Amt“ (Erlangen bei A. Deichert. 1852. 2. Ausg. 1865.), Theil II. Thesis IX. B., woraus hier nur folgende Zeugnisse Platz finden mögen.

So heißt es in der Augsb. Confession: „Denselben Gewalt der Schlüssel oder Bischöfen übet und treibet man allein mit der Lehre und Predigt Gottes Worts und mit Handreichung der Sacramente.“ (Art. 28.)

So heißt es ferner in der Apologie: „Auch ziehen sie diesen Spruch an Ebr. 13.: ‚Gehorhet denen, die euch fürgehen.‘ Dieser Spruch fordert, daß man soll gehorsam sein dem Evangelio. Denn er gibt den Bischöfen nicht eine eigene Herrschaft oder Herren-Gewalt außer dem Evangelio.“ (Art. 7. der Misbr.)

So heißt es in den Schmalkalb. Artikeln: „1 Kor. 3, 6. macht Paulus alle Kirchendiener gleich, und lehret, daß die Kirche mehr sei, denn die Diener (ecclesiam esse supra ministros). . . Denn so spricht er: ‚Es ist alles euer, es sei Paulus, oder Apollo, oder Kephas,‘ d. i., es darf weder Peter noch andere Diener des Worts ihnen zumessen einige Gewalt oder Oberkeit über die Kirchen. Niemand soll die Kirchen beschweren mit eignen Satzungen, sondern hie soll es heißen, daß keines Gewalt noch Ansehen mehr gelte, denn das Wort Gottes.“*) (Anhang I.)

*) Wenn nemlich in der Kirche Einer mehr Gewalt hätte, als der andere, obgleich alle das Wort Gottes haben, so müßte das Wort Jenes über Gottes Wort sein,

Ebendasselbst: „Christus gibt das höchste und letzte Ge-
richt der Kirchen, da er spricht: ‚Sage der Kirchen.‘“ (Ib.)

Luther schreibt daher: „Darum sage ich, weder der Pabst, noch
Bischof, noch einiger Mensch hat Gewalt, eine Sölbe zu setzen über
einen Christenmenschen, es geschehe denn mit seinem Willen;
und was anders geschieht, das geschieht aus einem tyrannischen Geist.“
(XIX, 83.)

Derselbe: „Wir haben Einen Herrn, der ist Christus, der unsere
Seelen regiert. Die Bischöfe sollen nichts thun, denn daß sie weiden.
Da hat nun St. Peter (1 Pet. 5, 3.) mit einem Wort umgestoßen und ver-
dammt alles Regiment, das jetzt der Pabst führet, und schleußt klar, daß
sie nicht Macht haben, ein Wort zu gebieten, sondern daß sie
allein Knechte sollen sein, und sagen: Das sagt dein Herr Christus,
darum sollst du das thun.“ (IX, 821.)

Derselbe: „Unter den Christen soll und kann keine Ober-
keit sein, sondern ein jeglicher ist zugleich dem andern unterthan; wie
Paulus sagt Röm. 12, 10. 16. und Petrus 1 Pet. 1, 5. . . Was sind denn
die Priester und Bischöfe? Antwort: Ihr Regiment ist nicht eine Oberkeit
oder Gewalt, sondern ein Dienst und Amt; denn sie nicht höher und besser
vor anderen Christen sind. Darum sollen sie auch kein Gesetz noch
Gebot über andere legen ohne derselben Willen und Urlaub;
sondern ihr Regieren ist nichts anders, denn Gottes Wort treiben, damit sie
Christen führen, und Ketzerei überwinden.“ (X, 465. f.)

Derselbe: „Ein Bischof, als Bischof, hat keine Macht,
seiner Kirche einige Sagung oder Ceremonie aufzulegen,
ohne Einwilligung der Kirchen in klaren Worten, oder auf
stillschweigende Art. Weil die Kirche frei und eine Herrscherin
(Frau) ist, und die Bischöfe nicht über den Glauben der Kirchen herrschen,
noch sie wider Willen beschweren und belästigen dürfen. Denn sie sind nur
Diener und Haushalter, nicht aber Herren der Kirchen. Wenn aber die
Kirche, als ein Leib mit dem Bischofe, einstimmt, so können
sie sich mit einander auflegen, was sie wollen, wenn nur die
Gottseligkeit nicht darunter leidet; können auch wieder dergleichen
nach Belieben lassen. Aber solche Gewalt suchen die Bischöfe nicht, sie
wollen herrschen und alles frei haben. Das müssen wir nicht einräu-
men, noch auf einige Art theil nehmen an diesem Unrecht oder Unterdrückung
der Kirchen und der Wahrheit. . . Aber mit den Maccabäern ist es klar, daß
sie ihre Kirchweihe nicht allein angeordnet, sondern mit des ganzen Volks
Einwilligung. Eben solche Einstimmung hätte sie können aufheben, obwohl
viel von weltlicher Verordnung dabei, ja dieselbe gar weltlich gewesen; weil
nemlich die Maccabäer herrschten; der Schluß aber ist mit dem Volke gesche-
hen. Darum können wir den Bischöfen weder durch kirchliches,
noch weltliches Recht die Macht einräumen, der Kirchen etwas

zu befehlen, wenn es noch so recht und gottselig wäre, denn es muß nichts Böses geschehen, daß Gutes daraus erfolge. Wollten sie auch mit Gewalt fahren, und dazu zwingen, so müssen wir nicht gehorchen, noch drein willigen, sondern eher sterben: den Unterscheid dieser zwei Regimente zu erhalten, d. i. für den Willen und das Gesetz Gottes, wider die Gottlosigkeit und Kirchenräubereien." (Antwort an Melancthon in Augsburg auf die ihm zugesandten Fragen von den Menschenfahungen, vom Jahr 1530. XVI, 1207—9.)

Endlich stellt Luther den wichtigen allgemeinen Grundsatz auf: „Das geistliche Regiment ist allein auf die Sünde gestellt. Wo die Sünde angehet, da soll dieses Regiment auch angehen, und sonst nicht." (XIII, 1186.)

Gerhard schreibt: „Einige theilen die Predigtamts-Gewalt (potestas ordinis) in zwei besondere Stücke ein, nemlich in die dogmatische... und in die constitutive, welche letztere die Gewalt der Kirche ist, in äußerlichen und Mitteldingen Vorschriften und Regeln für Ordnung und Ehrbarkeit, und bestimmte Gebräuche festzusetzen und zur Förderung der Uebereinstimmung der Glieder der Kirche im äußerlichen Gottesdienst einzurichten oder abzuschaffen, wie es die Nothdurft oder der Nutzen der Kirche erfordert. Aber diese Gewalten gehören der ganzen Kirche, sind aber nicht dem geistlichen Stande insonderheit eigen, obgleich wir gern zugeben, daß die ersten und hauptsächlichsten Stücke jener Gewalt dem Kirchenamt zustehen." (Loc. de minister. eccles. § 193.)

Dannhauer schreibt: „Die Pastoren sind Diener der Gemeinde, welcher die letzte Entscheidung zu überlassen ist." (Hodosoph. p. 179.)

Der ausgezeichnete Leipziger Theolog Joh. Benedict Carpzov setzt in seiner vortrefflichen Einleitung zu den symbolischen Büchern unserer Kirche zu den Worten der Augsburgerischen Confession: „Die Bischöfe oder Pfarrherrn mögen Ordnung machen" u. s. w. (Art. 28.), Folgendes hinzu: „Es ist darauf zu achten, wenn die Augsb. Confession an dieser Stelle das Recht Ceremonien zu ordnen den Bischöfen zuläßt, daß dies geschehe: 1. nach Beschaffenheit jener Zeit, wo ihnen dies aus menschlichem Rechte auch zukam, wie der Abschnitt, der sich mit den Worten anfängt: ‚Daß aber die Bischöfe sonst‘ (außer dem, was ihnen nach göttlichem Rechte zusteht), ‚Gewalt und Gerichtszwang haben‘ u. erwähnt hatte; 2. daß damit dem Rechte der ganzen Kirche nichts vergebunden werde, wie dies die Augsb. Confession nicht undeutlich anzeigt."*)

*) Es ist nemlich wohl darauf zu achten, daß unsere Väter den Bischöfen an der angezogenen Stelle zwar zugestehen, Ordnungen machen zu können, daß sie aber dies keinesweges unter den Stücken mit aufzählen, welche den Bischöfen nach göttlichem Rechte gebühren. In diesem Register ist von einer Macht, Ordnungen zu machen, kein Wort die Rede. Von den Ordnungen heißt es hernach nur, daß die Pfarrherrn solche machen mögen [liceat], und daß es der Christlichen Versammlung gebühre [conveniat],

Weiter oben hatte Carpzov zu jenen Worten der Augsb. Confession schon hinzugesetzt: „Dieses alles schließt jedoch die Einstimmung der Kirche nicht aus, sondern schließt sie vielmehr ein, so, daß hier die Bischöfe immer die Uebereinstimmung der Kirche mit ihnen haben und solche Ordnungen nicht ohne den Consens oder wider Willen der Kirche gemacht werden dürfen.“ (Isagog. in libb. symbol. p. 750. 745.)

Wir erlauben uns, hier noch auf einen längeren Artikel über die Frage hinzuweisen: „Können Prediger ihren Gemeinden oder einzelnen Gliedern derselben etwas befehlen, was nicht schon in Gottes Wort befohlen ist?“ welcher sich im „Lutheraner“ findet. S. Jahrgang XVI, S. 75—108.

Anmerkung 2.

Da unsere Kirche im alten Vaterlande die sogenannte Consistorialverfassung hatte und daher die Collegialrechte von den aus obrigkeitlichen Personen und Theologen bestehenden Consistorien im Namen der Landesherren ausgeübt wurden, so ist vielfach die Meinung herrschend geworden, als ob die Ausübung jener Rechte unmittelbar durch die Gemeinde selbst in gewissen lediglich zu diesem Zwecke angestellten geschlossenen Gemeinde-Versammlungen unlutherisch sei. Selbst hier in America, wo die Kirche vom Staate unabhängig ist, werden daher in den lutherischen Gemeinden die Collegialrechte zumeist von aus Predigern und Laien bestehenden Presbyterien, ja, von Ministerien, deren Glieder nur Pastoren sind, ausgeübt, indem man meint, daß die Presbyterien, ja, die Ministerien den deutschen Consistorien, als dem echt lutherischen Verfassungs-Institut, entsprechen. Es ist dies jedoch ein Irrthum. Das sogenannte Episkopalssystem ist sowenig, wie das Territorialsystem, die ursprüngliche lutherische Verfassungstheorie. Die erste Verfassung unserer deutsch-lutherischen Kirche war Luther und seinen Mitarbeitern nur ein Nothbehelf und ein Provisorium. Sie waren weit davon entfernt, die Landesherren für die Kirchenregenten ex officio anzusehen, vielmehr betrachteten sie dieselben als „Nothbischöfe“ und ihre kirchenregimentliche Thätigkeit als ein Werk der brüderlichen Liebe. Wie der Reiche der Kirche mit seinem Gelde, der Künstler mit seiner Kunst aus Liebe dient, ohne deswegen ein Recht vor anderen in der Kirche zu beanspruchen, so sollten die Fürsten mit ihrer Macht dienen nicht auf Grund eines ihnen vor anderen in der Kirche zustehenden Rechtes, sondern einer auf ihnen ruhenden Liebespflicht. Zwar hat Luther selbst mit seinen Collegen den Churfürsten von Sachsen aufgefordert, eine Kirchenvisitation in seinem Gebiete anstellen zu lassen, aber nicht, daß er dies kraft seines fürstlichen, sondern seines Liebesberufes als

solche Ordnung „um der Liebe und Friedens willen“ zu halten, damit in der Kirche keine Unordnung und wüstes Wesen sei. Dürfte aber so geredet werden, wenn es sich hier um ein göttliches Gebot handelte? Dürfte man dann sagen, es sei den Bischöfen und Pfarrherrn erlaubt [licet] und es wäre den Christen schädlich [conveniat], dasselbe „um der Liebe und Friedens willen“ zu halten?!

Christ und Glied der Kirche thue; er, Luther, sagt nemlich in der Vorrede zu dem Unterricht der chursächsischen Visitatoren vom Jahre 1528: „Weil unser keiner dazu“ (zur Anstellung einer Kirchenvisitation) „berufen oder gewissen Befehl hatte und St. Petrus nicht will in der Christenheit etwas schaffen lassen, man sei denn gewiß, daß Gottes Geschäft sei, 1 Pet. 4, 11., hat sich keiner vor dem andern dürfen unterwinden. Da haben wir des Gewissen wollen spielen und zur Liebe Amt (welches allen Christen gemein und geboten) uns gehalten, und demüthiglich mit unterthäniger fleißiger Bitte angelanget den Durchlauchtigsten Hochgebornen Fürsten und Herrn, Herrn Johannes, . . . als des Landes Fürsten und unsere gewisse weltliche Obrigkeit, von Gott verordnet, daß S. Churf. Gnaden aus christlicher Liebe (denn sie nach weltlicher Obrigkeit nicht schuldig sind) und um Gottes willen, dem Evangelio zu gut und den elenden Christen in Sr. Churf. Gn. Landen zu Nutz und Heil, gnädiglich wollen etliche tüchtige Personen zu solchem Amte fordern und ordnen.“ (X, 1906.) In demselben Sinne schrieb Luther am 25. März 1539, als wieder Visitation gehalten wurde, an die Visitatoren: „Sollt man mit solcher Unlust“ (Absetzung eines unversöhnlichen und stolzen Predigers) „unsern gnädigsten Herrn, der ohne das als unser einiger **Nothbischof**, weil sonst kein Bischof uns helfen will, bemühen ohne Noth: möchts geachtet werden, als wolltet ihr, als denen es befohlen, nichts dazu thun, und alles auf E. R. F. G. Hals schieben.“ (Erlanger Band LV, 223.) Man vergleiche Luthers Erklärung, als Melancthon im Jahre 1530 dadurch, daß die Bischöfe zugleich Fürsten waren, sich darin hatte unsicher machen lassen, daß den Bischöfen die constitutive Macht abzuspochen sei. S. Luthers Werke. Hall. N. XVI, 1207. f. Was aber die auch auf Luthers Rath aufgerichteten Consistorien betrifft, so ist wohl zu beachten, daß dieselben, so lange Luther lebte, ohne Jurisdiction und nur ein berathender Körper waren. (S. Löschers Unschuldige Nachrichten. Jahrg. 1703. S. 24—26.) Ja, als es schon zu Luthers Lebzeiten mit den Consistorien dahinaus gehen wollte, daß darin der obrigkeitliche Stand als solcher die Kirche durch seine Juristen regierte, erklärte Luther: „Wir müssen das Consistorium zerreißen, denn wir wollen kurzum die Juristen und den Pabst*) nicht darinnen haben.“ (XXII, 2210.)

Daß auch Luther Gemeindeversammlungen zum Zwecke der Ausübung der Collegialrechte da voraussetzte, wo die „rechte Art der evangelischen Ordnung“ stattfindet, dies spricht er deutlich in seiner Schrift: „Deutsche Messe und Ordnung des Gottesdienstes“ vom Jahre 1526 aus. Er schreibt daselbst: „Es ist dreierlei Unterschied Gottesdienst und der Messe.**)

*) Luther nennt hier darum den Pabst, weil die juristischen Glieder des Consistoriums nach dem jus canonicum des Pabstes Recht sprechen wollten.

**) Unter Messe versteht hier Luther jede geordnete öffentliche Zusammenkunft zum Gebrauch der Gnadenmittel mit gemeinschaftlichem Gebet, Lob und Dank.

Erstlich eine lateinische. . . Zum andern ist die deutsche Messe und Gottesdienst, davon wir jetzt handeln; welche um der einfältigen Laien willen geordnet werden sollen. Aber diese zwei Weisen müssen wir also gehen und geschehen lassen, daß sie öffentlich in den Kirchen vor allem Volk gehalten werden, darunter viel sind, die noch nicht gläuben oder Christen sind, sondern das mehrere Theil da stehet und gasset, daß sie auch etwas neues sehen; gerade als wenn wir mitten unter den Türken oder Heiden auf einem freien Platz oder Felde Gottesdienst hielten. Denn hie ist noch keine geordnete und gewisse Versammlung, darinnen man könnte nach dem Evangelio die Christen regieren, sondern ist eine öffentliche Reizung zum Glauben und zum Christenthum. Aber die dritte Weise, so die rechte Art der evangelischen Ordnung haben sollte, müßte nicht so öffentlich auf dem Platz geschehen unter allerlei Volk, sondern diejenigen, so mit Ernst Christen wollten sein und das Evangelium mit Hand und Mund bekennen, müßten mit Namen sich einzeichnen und etwa in einem Hause allein sich versammeln zum Gebet, zu lesen, zu taufen, das Sacrament zu empfangen und andere christliche Werke zu üben. In dieser Ordnung könnte man die, so sich nicht christlich hielten, kennen, strafen, bessern, austreiben oder in den Bann thun nach der Regel Christi Matth. 18, 15. ff. Hie könnte man auch ein gemein Almosen den Christen auflegen, das man williglich gäbe und austheilte unter die Armen nach dem Exempel St. Pauli 2 Kor. 9, 1. 2. 12. Hie dürft's nicht viel und großes Gefanges. Hie könnte man auch eine kurze feine Weise mit der Taufe und Sacrament halten und alles auf's Wort und Gebet und die Liebe richten. Hie müßte man einen guten kurzen Catechismus haben über den Glauben, zehn Gebote und Vater Unser.*) Kürzlich, wenn man die Leute und Personen hätte, die mit Ernst Christen zu sein bekehrten, die Ordnung und Weise wären bald gemacht. Aber ich kann und mag noch nicht eine solche Gemeinde oder Versammlung ordnen oder anrichten. Denn ich habe noch nicht Leute und Personen dazu; so sehe ich auch nicht viel, die dazu dringen. Kömmts aber, daß ich's thun muß und dazu gedrungen werde, daß ich's aus gutem Gewissen nicht lassen kann, so will ich das Meine gern dazu thun und das beste, so ich vermag, helfen. Indeß will ich's bei den gesagten zwei Weisen lassen bleiben und öffentlich unter dem Volk solchen Gottesdienst, die Jugend zu üben und die andern zum Glauben zu rufen und zu reizen, neben der Predigt helfen fördern, bis daß die Christen, so mit Ernst das Wort meinen, sich selbst finden und anhalten, auf daß nicht eine Rotterei daraus werde, so ich's aus meinem Kopf treiben wollte. Denn wir Deutschen sind ein wild, roh, tobend Volk, mit dem nicht leichtlich ist etwas anzu-

*) Was Luther hier von den kurzen Gefängen, der Tauf- und Abendmahls-Form und einem kurzen Catechismus sagt, das ist wenige Jahre darnach in der lutherischen Kirche in Ausführung gebracht worden.

fangen, es treibe denn die höchste Noth.“ (X, 270—272.) Als daher in demselben Jahre 1526 auf einer Synode zu Homburg in Hessen eine Reformationsordnung für die lutherischen Gemeinden in Hessen entworfen wurde, nach welcher unter Anderem auch dergleichen Gemeindeversammlungen zur Besorgung der Gemeindeangelegenheiten angeordnet waren, setzte Luther daran nichts aus, als daß es zu solcher Ordnung noch nicht Zeit sei. Jene Homberger Synode hatte nemlich u. A. Folgendes geordnet: „Daß in jeder Pfarrei, nachdem das Wort des Herrn eine Zeitlang in derselben gepredigt sein wird, jeden Sonntag entweder unmittelbar nach dem Abendmahl oder nach dem Essen, eine Zusammenkunft der Gläubigen an einem geeigneten Orte gehalten werde, an welcher alle Männer, die es mit dem Dienst Christi wohl meinen und die zur Zahl der Heiligen gehören, sich theiligen sollen, um gemeinschaftlich mit dem Bischof alles, was in der Kirchengemeinde gerade zu verhandeln ist, auf Grund des Wortes Gottes zu erledigen.“ (Philipp's des Großmüthigen hessische Kirchen-Reformationsordnung. Herausgegeben von Credner. Gießen, 1852. S. 76.) Was Luther einst abhielt, diese Ordnung durchzuführen, nemlich der gemischte Zustand der Gemeinden, welcher dann Rotterei zur Folge haben würde, kann uns hier nicht abhalten, diese „rechte evangelische Ordnung“ einzuführen, da hier in Folge der gestatteten Religionsfreiheit die „Rotterei“ schon eingetreten ist und derselben gerade durch jene „rechte evangelische Ordnung“ nächst der Predigt des Evangeliums aufs beste gesteuert werden kann. — Man vergleiche noch Luthers Schreiben an Hausmann von 1527, woraus bereits die betr. Stelle unter § 11, Anm. 4. c. mitgetheilt worden ist. Siehe XXI, 167. f. vergl. XI, 841. 847.

(Fortsetzung folgt.)

Dispositionen der evangelischen Texte des Kirchenjahrs.

Am Sonntage Oculi. Luk. 11, 14—28.

Einleitung. Daß Christi Wort nicht Menschenwort, sondern Gottes Wort sei, dafür haben wir so deutliche Beweise, daß derjenige, welcher dasselbe verwirft, sich einst an jenem Tage nicht wird entschuldigen können. Der erste Beweis dafür sind die zahllosen zur Bestätigung desselben verrichteten, von Freund und Feind anerkannten Wunder. Ebr. 2, 1—4. Joh. 10, 37. 38. Der andere Beweis dafür sind die zahlreichen zu allen Zeiten und noch immer in Erfüllung gehenden Weissagungen Christi und seiner Apostel. Jes. 34, 6. Der deutlichste Beweis dafür liegt jedoch in der heiligenden Kraft, welche dasselbe hat. Joh. 7, 17.

Thema: Die heiligende Kraft des Wortes Christi, der deutlichste Beweis der Göttlichkeit desselben;

1. wie dieselbe der deutlichste Beweis dafür sei,
 - a. weil in denjenigen, welche das Wort Christi annehmen, die Werke des Teufels zerstört werden (V. 14.), Christi Wort ist also
 - a. wider den Satan und sein Reich (V. 15. 17. 18.), wornach selbst die Feinde andere beurtheilen (V. 19.),
 - ß. für Gott und sein Reich (V. 20.) und
 - γ. mächtiger, als alle Kräfte des Fürsten dieser Welt (V. 21. 22.);
 - b. weil diejenigen, welche Christi Wort annehmen, der Sünde gänzlich entsagen und sich allein für Christum entscheiden müssen (V. 23.);
 - c. weil es mit denjenigen, welche von Christo wieder abfallen, ärger wird, denn vorhin (V. 24—26.) — ein solches Wort kann aber nicht Menschenwort, sondern muß das Wort des heiligen und allmächtigen Gottes selbst sein;
2. wozu uns dies bewegen solle,
 - a. nicht andere Zeichen, als die gegebenen, zu begehren (V. 16.),
 - b. Christi Wort anzunehmen, und zwar
 - a. aufmerksam zu hören und
 - ß. gläubig zu bewahren (V. 27. 28.).

Freie Conferenzen.

Bekanntlich sind die Herren vom General Council unserem Anerbieten, mit ihnen zunächst auf freien Conferenzen zu verhandeln, damit ausgewichen, daß sie sich nur dann dazu willig erklärten, wenn wir uns zu ihnen versügen und mit ihnen zur Zeit und am Ort ihrer Council-Versammlungen conferiren würden. Die Herren konnten sich natürlich im Voraus denken, daß wir hierauf nicht eingehen würden, da wir, wie sie wußten, mit ihnen zur Zeit nur freie Conferenzen, nicht amtliche von Vertretern von Synoden halten wollten und konnten. Als wir jedoch ihr Ansinnen zurückgewiesen hatten, stellten es die Herrn so hin, als ob es uns hiernach mit den beantragten Conferenzen nie ein Ernst gewesen sei, als ob uns der Muth fehle, mit ihnen auf den Kampfplatz zu treten, und als ob also nur wir das Nichtzustandekommen freier Conferenzen verschuldet hätten. Es waren dies offenbar nur diplomatische Jüge, aber wenig ehrenvolle. Es ist aber merkwürdig, wie bald diese Herrn die Nemesis ereilt hat. Uns verächtlich den Rücken kehrend, als „Fremden“, haben sie den Lutheranern des Südens nicht nur freie Conferenzen, sondern zugleich im Voraus die Abhaltung derselben im Süden angeboten. An solchen Conferenzen lag den Herrn offenbar etwas, daher sie es hier nicht zur Bedingung machten, daß dieselben bei Gelegenheit der Versammlungen des Councils abgehalten werden müßten. Wie aber die Lutheraner des Südens die Propositionen der Herren vom Council, deren Absicht selbige merkten, angenommen haben, ist aus mehreren Expectorationen ersichtlich, welche sich im „Lutheran Visitor“ vom 16. Februar finden. Der Redacteur schreibt:

„Das General Council hält uns alle für kleine Fischbrut; meint, wir seien leicht zu fangen. Das Council versuchte die deutschen Synoden zu fangen; wenn es die Noth erfordert, können wir einen Plan abschriftlich mittheilen, welcher die eigentliche Absicht, von welcher das Council in Betreff der Deutschen bewegt wurde, beweist. Der Westen ist dahin. Die Generalsynode des Nordens gewährt keine Aussichten; nur die kleine Generalsynode des Südens, meint der große Leviathan, sei eine leicht zu gewinnende Beute. Bitte, scalpire uns nicht! Die nördliche Kirche hat uns mit einem Fußtritt von sich ausgestoßen. Es war uns nichts übrig geblieben, wollten wir die Evangelische Kirche, die Kirche unserer Väter und Christi vor Zerstörung retten, vor völliger Vernichtung bewahren, als die Generalsynode in Nord-America zu bilden. Und diese kleine Gemeinschaft, obgleich numerisch schwach, doch geistlich und moralisch stark, wurde von dem Herrn gesegnet, geleitet und erhalten. Sie steht auf lutherischem Grund; sie hat ein Bekenntniß, eine Liturgie, ein Kirchenblatt, ein Leben von oben, den Athem des Lebens, der Wahrheit, Christi. Zerstöre sie — und — Chaos wird unser Name und Zustand sein.“ Ein Correspondent desselben Blattes schreibt: „Ich habe gemeint, irgend eine Opposition gegen die vorgeschlagene Conferenz würde hinreichen, jene Herrn zur Zurückziehung ihres Vorschlags für jetzt zu bewegen, aber die Zähigkeit derselben erfüllt mich mit Verdacht gegen ihre Beweggründe.“ Hierzu bemerkt der Redacteur: „Mein theurer Bruder, wissen Sie nicht, daß dem Ertrinken nahe Leute nach Strohhalmen haschen? Das Council hing an die Angel ein Chamäleon, welches die verschiedenen Farben des Lutherthums in America reflectirte; aber Missouri wollte nicht anbeißen, Ohio blieb weg, nur Minnesota biß schnuppernd an, die nördliche Generalsynode würdigt es keines Blickes, und nun wirft der verzweifelte Angler die leere Angel nach uns aus, indem er meint, wir seien nichts als — tölpische Gründlinge. Aber o, wird es uns nicht übel ergehen, weil wir nicht anbeißen wollen?“ Aehnlich sprechen sich in derselben Nummer noch zwei Correspondenten des Blattes gegen die vom Council im Süden zu haltenden freien Conferenzen aus. Hervorgehoben aber muß es werden, daß in einem Artikel der Nummer vom 8. Februar gerade das für verdächtig erklärt wird, daß die von Nördlichen vorgeschlagene Conferenz im Süden abgehalten werden soll. „Ich kann nicht einsehen“, heißt es daselbst, „warum der Süden zu dem Platz für eine freie Conferenz ausgewählt werden soll, da es im Norden so viele Plätze gibt, welche mehr in der Mitte liegen und in jeder Beziehung für den Zweck besser gelegen sind. Ich bin nicht im Stande, zu entscheiden, ob der Vorschlag für uns ein Compliment oder etwas anderes sein soll.“ Seltsame Fügung! Mit uns Missouriern wollten die Herren vom Council nicht conferiren, wenn wir nicht zu ihnen kämen, und nun, da sie dies von den Südliden nicht begehren, denselben vielmehr es selbst anbieten, zu ihnen zu kommen, müssen sie erfahren, daß man gerade darum hinter dem ganzen Plane nichts Gutes wittert.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. America.

„Eine Privat-Mahlzeit“. Unter dieser Ueberschrift gibt der „Luth. Visitor“ vom 1. Februar folgende Anekdote zum besten: „Man erzählt von einem Kirchen-Glied, welches, am Sonntag in einer fremden Stadt sich befindend, in eine gewisse Kirche ging und nach der Predigt bei der Abendmahls-Handlung darin verblieb. Verlegen sahen die Diakonen auf ihn und ebenso sich selbst unter einander an, näherten sich endlich dem Fremden und redeten ihn leise folgendermaßen an: „Vielleicht wissen Sie — Sie — nicht —, daß dies eine So und so-Kirche ist?“ „O doch“, erwiderte der Fremde in freundlicher Weise, „ich weiß es.“ „Wohl“, antworten die Diakonen, „wir — wir — erwarten nicht — hm —, daß — hm, daß irgend jemand mit communicirt, welcher nicht zu einer So und so-Kirche gehört.“ „O“, sagte der Fremdling, seinen Hut nehmend, „ich dachte, es wäre dies eine christliche Kirche, und daß Sie im Begriff wären, das Mahl des Herrn zu feiern; wenn dies aber eine Privat-Mahlzeit ist, so bitte ich meine Zudringlichkeit zu entschuldigen, ich werde mich entfernen.“ — Spricht sich hiermit der Geist der lutherischen Kirche im Süden aus? — Dann steht es in der That traurig in derselben. Denn hieraus würde hervorgehen, daß man dort nicht nur den Gedanken, daß die lutherische Kirche das Recht eines gesonderten Bestehens habe, sondern daß man dort selbst alle von Christo gebotene Abendmahls- und Kirchen-Zucht (Matth. 7, 6.) verspottet. Es gab eine Zeit, da schien die lutherische Kirche im Süden einen guten Anlauf zu nehmen. Die erregte Hoffnung aber, daß sie sich nach dem Vorbild der ursprünglich lutherischen Kirche reformiren werde, schwindet so mehr und mehr. Wir haben vielmehr hier ein Beispiel davon, wie oft, wenn von dem Besserung Versprechenden hierauf etwas Entscheidendes gefordert wird, derselbe dies nicht nur nicht leistet, sondern, um seinen Mangel an Ernst in der Sache zu bemänteln, die ihm gestellte Forderung verhöhnt. Das ist aber der Weg, daß das Letzte ärger wird, denn das Erste. W.

Der „Lutheran Visitor“ vom 25. Januar berichtet von einem nur Englisch verstehenden Lutheraner in Missouri, der einen weiten Weg machen muß, um das Wort Gottes in einer englisch-lutherischen Kirche zu hören. Das Blatt setzt hinzu: „Schade ist's, daß die Missouri-Synode nicht für englisch-sprechende Lutheraner sorgt. Wird Gott nur gedient und werden Seelen nur selig gemacht vermittelst der deutschen Sprache?“ — Wir haben hierauf zweierlei zu antworten. Erstlich erkennt die Missouri-Synode allerdings es als ihre Pflicht an, auch mit für englisch-redende Lutheraner an ihrem Theile zu sorgen, und sie hat mit der Erfüllung dieser Pflicht auch bereits begonnen und gedenkt dieser Angelegenheit in Zukunft noch mehr, als früher möglich war, ihre Aufmerksamkeit zu widmen, obwohl sie als eine deutsche Synode die Sorge für die deutsch-redenden Lutheraner in diesem Lande für ihre Hauptaufgabe ansieht. Zum andern aber meinen wir, daß, wenn irgend jemand wegen Vernachlässigung der nur Englisch verstehenden zerstreuten Lutheraner zu strafen ist, dies die englisch-lutherischen Synoden selbst sind, deren Organ u. a. der „Lutheran Visitor“ ist. Röm. 2, 21. Die Schande der Verwahrlosung ihres eigenen Fleisches und Blutes trifft die bei aller ihrer Unthätigkeit und Trägheit fort und fort mit ihrem lebendigen Christenthum gegen die „tobten Orthodoxen“ sich rühmenden englischen Herren. Es ist unchristlich, einer deutschen Synode mit solchen Worten: „Wird Gott nur gedient und werden Seelen nur selig gemacht vermittelst der deutschen Sprache?“ einen Dieb zu versetzen und ihr damit ebenso bornirte, als unchristliche Grundsätze unterzuschieben. W.

Die „Primitive Baptists“ von Südwest-Georgien kündigen nach dem „Lutheran Visitor“ vom 8. Februar an, daß sie jedes Glied in den Bann thun werden, welches die Vortheile des Bankerett- und Heimstätte-Gesetzes in Anspruch nehme.

Generalsynode. In einer Erwiderung gegen den Vorwurf, daß das Pennsylvania-College in Gettysburg nicht lutherischen Charakters sei, schreibt der „Luth. Observer“ vom 27. Januar u. a. Folgendes: „Dies ist nichts weiter, als der Angriff eines Fremden auf den unsectirerischen Charakter der americanischen literarischen Anstalten. Während die meisten unserer Colleges (die Staats-Anstalten ausgenommen) unter die specielle Aufsicht und Regierung einer religiösen Denomination gestellt sind, sind sie zunächst nicht bestimmt, die religiösen Eigenthümlichkeiten solcher Denominationen zu lehren.“ Nach dem „Observer“, dem treuen Exponenten der Religion der f. g. lutherischen Generalsynode, würde also deren College, auch wenn darin die religiösen Eigenthümlichkeiten der lutherischen Kirche gelehrt würden, einen „sectirerischen“ Charakter tragen. Ihm ist eben jede kirchliche Gemeinschaft, wenn sie nicht gerade bewußt rationalistisch oder panistisch ist, sowohl eine „orthodoxe“ oder „evangelische“ Denomination, als eine Secte, daher auch das eigenthümlich Lutherische etwas Sectirerisches. Wollte nur Gott, daß diese Anschauung nur dem System der Generalsynode und nicht auch solchen Synoden zu Grunde läge, welche im Gegensatz zu derselben echt lutherisch zu sein beanspruchen!

W.

Pastor Brobst erfährt in dem „Luth. Observer“ vom 27. Januar eine gutmüthige Kritik darüber, daß er im Vorwort zu dem neuesten Jahrgang seiner „Zeitschrift“ geschrieben hatte: „Wir sind nicht Missouriisch, noch Iowaisch, sondern Pennsylvanisch.“ Der „Observer“ wirft Pastor Brobst vor, hier nicht richtig zu coordiniren und zu subordiniren. Ersterer schreibt: „Diese Classification ist unwissenschaftlich. Sie vermengt das Genus und die Species. Missouri bildet ein kirchliches Genus, verschiedene Synoden als seine Species in sich schließend. Iowa ist kein Genus, es ist bis jetzt nicht einmal als eine Species classificirt worden. Auch Pennsylvanien ist kein kirchliches Genus, sondern eine Species, welche zu dem Genus General Council gehört. Solche Körper mit einander zu vergleichen oder einander entgegen zu stellen (contrast), muß daher in Verwirrung der Auffassung resultiren. Warum sagte er nicht: Wir sind General Councilisch, anstatt Pennsylvanisch? Das General Council hat seinen Standpunct genommen. Die Synode von Pennsylvanien kann nicht loyal sein, und einen davon verschiedenen einnehmen. Pastor Brobst steht unter derselben Verbindlichkeit.“ Sehr wahr!

W.

Die Reformirte Kirchenzeitung vom 26. Januar enthält in einem Artikel „Die Gnadenwahl“ u. a. folgende Behauptungen: „Die Gnadenwahl geht auf die ganze Menschheit, aber sie verwirklicht sich nur an denen, welche für die dargebotene Gnade empfänglich sind. . . Es gibt keine sog. Zornwahl oder unbedingte Vorherbestimmung zur Verdammniß.“ So erfreulich die letztere Behauptung ist, durch die sich die „Reformirte Kirchenzeitung“ von dem Calvinismus löst, so befremdend ist der erste Satz. So, wie er lautet, ist er Huberisch und arminianisch.

W.

Ein sauberer Pastor. Wie der „Lutheran and Missionary“ in seiner Nummer vom 22. December v. J. berichtet, so hat ein Pastor in Crawford Co., Pa., folgende frivole Anzeige in ein politisches Blatt, den „Meadville Republican“, einrücken lassen: „Cupido und Hymen. Das kleine braune Haus zu Cambridge, Pa., ist der Ort, wo man versprechen muß, wenn man das Band der Ehe rasch und fest geknüpft haben will. Man frage nach Rev. S. J. Whitcomb.“ Mit Recht fügt der „Lutheran and Missionary“ hinzu: „Es dürfte gut sein, zu bemerken, daß dieser Herr Reverend nicht des lutherischen Bekenntnisses ist. Schande über ihn!“

E.

Stimme über die Chicagoer Convention und deren Beschlüsse. Während sich der „Observer“ darüber in anständiger und anerkennender Weise ausspricht, lesen wir dagegen im „Lutheran and Missionary“ vom 16. Februar, wie folgt: „Eine neue Vereinigung von lutherischen Synoden auf Missouriischer Plattform ist vorgeschlagen und empfohlen worden. Es wurde jüngst eine Conferenz lutherischer Prediger gehalten, be-

stehend aus den Pastoren Dr. Walther, Schwan, Groß und Pöber von der Missouri-Synode, den Pastoren Schmid, Herzberger, Belser, Löwenstein und Loy von der Ohio-Synode, den Pastoren Bading, Hönicke, Ernst und Adelberg (!) von der Wisconsin-Synode und den Pastoren Preuß, Ottesen, Rasmussen und Schmidt von der Norwegischen Synode, welche eine Form für diese Vereinigung entwarfen, die den Namen 'Synodal-Conferenz' führen und die 'Vereinigung aller lutherischen Synoden Americas zu einer einzigen rechtgläubigen Americanisch-lutherischen Kirche' zum Zweck haben soll. Keine Synode soll zugelassen werden außer mit Zustimmung 'aller repräsentirten Synoden', und keiner Synode, die einmal der Vereinigung beigetreten ist, ist es erlaubt, irgend welche andere Verbindungen einzugehen ohne die Einwilligung der Conferenz. Die betreffende Bestimmung lautet: 'Ohne Zustimmung sämtlicher in der Synodalconferenz vertretenen Synoden kann keine derselben kirchenrechtliche Verbindungen mit anderen kirchlichen Körpern eingehen.' Dies ist also die Antwort Missouris auf die Frage nach der Pflicht einer Synode gegen die allgemeine Organisation, der sie angehört, in Rücksicht auf Trennung oder Verträge mit anderen Synoden. Eine solche Synode muß erst die Zustimmung der allgemeinen Körperschaft haben, sonst ist ihr Handeln in einem solchen Fall ungesetzlich, revolutionär und nicht zu dulden. Was wird also aus den Phrasen dieser Männer gegen das General Council bezüglich dieses Punktes? Ist die Stellung des Councils eine bedrückende und tyrannische, so führt dieser neue Bund eine Tyrannei über alle Tyranneien im Schilde. Er beweist so recht, wie aufrichtig und gewissenhaft all das fromme Geschrei wider das Council war. Es wurde ein blinder Lärm aus Partizeiwecken genannt. Wohl ihm, wenn es nichts Schlimmeres ist. Natürlich werden 'alle lutherischen Synoden America's' sich rasch zu dieser Verbindung drängen, daß die Jünger Martin Stephans ihnen einmal den Text lesen können. Die Anstalten zu Columbus sollen aufgegeben werden. Dies ist die erste Vorschrift Missouris, die es Ohio macht. Rev. Loy soll sich nach St. Louis begeben als ein englisches Anhängsel an das Missouriische Seminar; das College soll reconstruirt, Missouriisch gemacht und nach Pittsburg verlegt werden. So lautet das im 'Standard' veröffentlichte Programm. Prof. Loy sagt: 'Dieser Vorschlag dürfte manchen überraschen'; aber er hat ja hinter den Vorhang geblickt und sagt: 'Derselbe findet unsere unbedingte Billigung.' Ueberdies wäre es ein Frevel, irgend Bedenken zu haben über den Rath einer Conferenz, in der sich, bei allen Besprechungen ein Eifer für die Wohlfahrt der Kirche, eine offene Freimüthigkeit und Herzlichkeit und ein Zutrauen zu der 'Aufrichtigkeit der gegenseitigen Absichten' kund gab. Armes Ohio! der besten Gelegenheit kehrte es den Rücken und jetzt soll sein Geschick und sollen seine Anstalten Fremden in die Hände gegeben werden, während Prof. Loy damit betraut wird, den deutschen Studenten des Missouri-Seminars theologische Vorlesungen in englischer Sprache zu halten. Wen Gott verderben will, dem raubt er zuvor den Verstand." — Dies Dokument verräth sich allzu sehr selbst, als daß wir noch etwas hinzufügen sollten. —

C.

Americanische Cäsareopapie. Davon berichtet der „Evangelist“: Dr. White von Francisco hatte den Dr. Cox, einen Prediger der bischöflichen Methodisten wegen Ehrenkränkung auf \$20,000 Schadenersatz verklagt. In Folge der Klagen nemlich, die Dr. Cox gegen Dr. White vor seiner Gemeinde eingereicht hatte, war dieser von der Methodistenkirche ausgeschlossen worden. Das richterliche Erkenntniß lautete zu Gunsten von Dr. Cox.

Absetzung. Die Directoren der Buch-Anstalt von der Evang. Gemeinschaft in Cleveland haben den Redacteur ihrer englischen Zeitschrift abgesetzt, weil er in der Lehre von der Heiligung nicht in Uebereinstimmung mit ihrer Kirche lehrte. Er hat sich der Absetzung zu widersetzen gesucht, indem er die Hülfe der weltlichen Gerichte in Anspruch

nahm. Es hat ihm aber nichts gebolfen. Indessen scheint er unter den englischen Gemeinden und Predigern ziemlich viel Freunde zu haben. Dieser Vorfall bestätigt von Neuem die alte Erfahrung, daß in den deutsch-englischen Kirchen von Amerika gewöhnlich der englische Theil zu Neuerungen und Abweichungen von der Kirchenlehre geneigt ist, während der deutsche Theil an der Kirchenlehre fest hält. So ist es bei den Lutheranern und bei den Herrnhutern. Wie ist es bei uns Reformirten? (Evangelist.)

Charakteristisch. Dem „Zions Herald“ ist Folgendes entnommen: Auf die Frage, was ihm auf seiner Reise auf der Pacificbahn am meisten aufgefallen sei, erwiderte ein Methodistenvrediger: „Das, daß die Baptisten überall, in allen Städten Kirchen und Versammlungshäuser bauen und Sonntagschulen anlegen.“ Wenn die Baptisten vorangehen (sagt obiges Blatt), so müssen sie sich erinnern, daß zuerst Wasserkraft gebraucht wird, dann aber Dampfkraft. Die methodistische Dampfkraft wird hinter ihnen drein kommen und beide miteinander werden, wie wir hoffen, jene desperaten Grenzstädte erneuern in Gerechtigkeit, Friede und Freude im Heiligen Geiste. (Sendb.)

II. Ausland.

Wie man in den neupreußischen Landen denkt über das politische Einigungswerk der Gegenwart, ersieht man deutlich aus folgendem Artikel des Braunschweig-Hannoverschen Kirchenblattes vom November v. J.: „„Eine vielleicht abgewendete Gefahr.““ „So lautet die Ueberschrift des Leitartikels im letzten Hefte der Erlanger Zeitschrift für Protestantismus und Kirche. Es sei nämlich die Gefahr dagewesen, daß die Erklärung der Unfehlbarkeit des Papstes das bayerische katholische Volk soweit fanatisirt hätte, daß den dortigen Protestanten ihre freie Religionsübung genommen sein würde. Abgewendet sei diese Gefahr, fürs erste wenigstens, durch den Aufschwung des deutschen Nationalbewußtseins, in den gleichmäßig katholische wie evangelische Baiern durch die Kriegserklärung Napoleons III. hineingezogen seien. Dies einheitliche Volksbewußtsein ermäßige den confessionellen Gegensatz. Darum müßten die evangelischen Christen aber auch, soviel an ihnen liege, das deutsche Volksbewußtsein pflegen und die es bewahrende und kräftigende Einigung, welche mit den Ereignissen des Jahres 1866 begonnen habe, fördern. „„Lutherische Geistliche und Laien, die eine Abneigung gegen Preußen haben, unmuthig sind über die gewaltsame Vertreibung angestammter Fürstenthümer und Besorgniß tragen vor der den Fortbestand der lutherischen Kirche gefährdenden Union“,“ erhalten scharfe Verweise, daß sie dieser Einigung nicht ihre ganze Sympathie zuwenden.“ Die Verweise werden sie denn schon tragen können und als „„evangelische Christen“,“ ganz andere Aufgaben kennen als ein Volksbewußtsein, auch ein deutsches, zu pflegen; das werden sie denen überlassen, denen der Nationalitätsschwindel Evangelium geworden ist. Evangelischer Christen Ziel wird es immer sein, das Bewußtsein des Volkes, dem sie angehören, mit dem Evangelium zu durchdringen und dadurch es auch zur Rechtsachtung, zur Treue, zu besonnener Schätzung sittlicher Güter zu führen. Der Unwahrheit, daß deutsche Einigung zu nennen, was in der Richtung der Ereignisse von 1866 liegt, mit der grundsätzlichen Ausschließung der bekannten Millionen Deutscher, der dauernden Kränkung uralter deutscher Fürstenthümer, der Zerstörung aller deutschen Rechtsbildungen, der Vernichtung des besondern eigenen Lebens und Vermögens deutscher Fürsten- und Volksthümer — dieser Unwahrheit, mit welcher zugleich alles dieses widerdeutsche anerkannt würde, werden sie sich nicht mitschuldig machen, Wahrheit ist die erste Grundvoraussetzung alles guten sittlichen Bestandes.“

Rom. Am 12. Januar erfolgte die Eröffnung der ersten „protestantischen“ Kirche in Rom. Ueber der Thür derselben ist die Ueberschrift angebracht: „Freie Kirche im freien Staat.“ Der Erbe des Papstes scheint sonach der Frei-Protestantismus in Rom werden zu wollen.

Freiheit der Kanzel im Kriege. In Deutschland geht es jetzt gerade so her wie in unserem „freien“ America weiland zur Zeit unseres Bürgerkrieges. So schreibt die Evangelische Chronik: „Die Hekereien der heftigen Morgenzeitung haben hier und da den Pöbel zu Tumulten gegen die Geistlichen aufgeregt; z. B. in Marburg, wo es zu Demolitionen kam; die Polizei stellte sich natürlich zu spät ein. Die Wuth hatte ihren Grund darin, daß die Geistlichen lediglich Bußpredigten gehalten und den Krieg als eine Strafe für unsere Sünden bezeichnet haben (wahrscheinlich ist er eine Belohnung für unsere Tugenden!). — Im Munde jedes Geistlichen sei dies eine Unangemessenheit, im Munde der preußenfeindlichen Bismarckianer geradezu unpatriotische politische Anspielung. Unbegreiflicher Weise ging die Behörde auf solche Denunciationen ein und forderte die Einlieferung der incriminirten Predigten, in denen sich aber durchaus nichts Ungehöriges vorfand. Selbst preussische Beamten erklärten sich gegen diese Maßregel. Von einer Untersuchung gegen die Aufseher und den fanatisirten Pöbel hat man nichts gehört, obgleich ‚Erregung von Haß und Verachtung‘ und ‚Störung des öffentlichen Friedens‘, beides nach dem preussischen Landrecht polizeilich strafbare Handlungen, offenbar vorlagen. — Die Behörden in Preußen selbst haben die Pfarrer auf diese Denunciationen hin nicht behelligt, wie es sich von selbst versteht; die Ankläger sind aber auch ungestraft geblieben. — Selbst in den schlechtesten Zeiten des römischen Cäsarismus war die tribunicische Redefreiheit der Kanzel stets geachtet; und selbst in dem so tief aufgewühlten cäsarischen Frankreich durfte Thiers und durften Andre ihre gegen den Krieg laufenden Ansichten unbehelligt aussprechen. Die nationalliberalen Zeitungsschreiber haben vor dieser Freiheit der Ueberzeugung keine Achtung; nur sie selbst begehren für sich Straflosigkeit und Ungehindtheit, jeder, der nicht in ihr Horn stößt, darf und soll gemäßregelt werden. Sogar in theologischen Zeitschriften haben wir die Forderung gefunden, daß politische Predigten jetzt zeitgemäß und angezeigt seien; aber als Muster wird uns die Predigt eines englischen Hofkaplans vor Augen gestellt, der alle Schuld den Franzosen zuschiebt, und weidlich gegen diese eifert. Solche Bußpredigten, die nur von der Sünde des Wegners zu reden wissen, sind sehr wohlfeil und tragen wohlfeile Popularität ein; aber christlich sind sie nicht; der Christ schlägt bei Heimsuchungen Gottes zuerst an die eigene Brust. Aber einen sonderbaren Eindruck macht es doch, daß die Regierung eines Landes einen Bußtag ausschreibt, und die Behörden auf Denunciationen eingehen, daß die Prediger Bußpredigten gehalten haben!“

In den katholischen Kirchen Sachsens sollte am 4. December ein Hirtenbrief des apostolischen Vikars, Bischofs Herwegh, von der Kanzel verlesen werden. In diesem Schreiben beabsichtigte derselbe, nach Angabe des jesuitischen wendischen Kirchenblattes vom 3. December, die wichtigsten Theile des neuesten öffentlichen päpstlichen Rundschreibens mitzutheilen, in welchem Pius IX. gegen die „räuberische Wegnahme“ seiner Länder protestirt und den großen Bann über den König von Italien und dessen „Helfer“ ausspricht. Hieran wäre die Aufforderung an die Diöcesanen geknüpft worden, fleißig für den heiligen Vater zu beten, für ihn zu sprechen, seine gerechte Sache zu vertreten, Gaben der Liebe zu opfern und verschiedene geistliche Uebungen zu verrichten. Nachdem aber dieser Inhalt durch das genannte Blatt der Regierung bekannt geworden, verbot sie sofort per Telegraph die Veröffentlichung des Hirtenbriefes. (Ref. Rz.)

Die Augsburger Zeitung bringt die überraschende Nachricht, daß das preussische Ministerium für kirchliche Angelegenheiten ganz entschieden die Opposition der katholischen Professoren, die gegen das Unfehlbarkeitsdogma protestiren, entmuthigt. Das, was in Bonn mit Zustimmung des Ministeriums geschehen ist, soll alle römisch-katholischen Lehrer in Preußen, die der Unfehlbarkeit des Papstes opponiren, treffen; sie sollen nemlich — einer nach dem andern entlassen werden. (Sendbote.)

Sachsen. Dem neuen Gesetz für das Königreich Sachsen vom 20. Juni 1870 zufolge, bemerkt der Bremer Evangelist, dem diese Notiz entnommen ist, sollen die Standsregister für Personen, „welche keiner im Königreich Sachsen anerkannten Religionsgesellschaft angehören“, durch das Bezirksgericht geführt werden. § 20. „Der Austritt aus einer vom Staate anerkannten Religionsgesellschaft ist, auch wenn er ohne gleichzeitigen Uebertritt zu einer andern solchen Religionsgesellschaft erfolgt, einem jeden Staatsangehörigen, welcher das 21. Lebensjahr überschritten hat, gestattet. Es wird jedoch der Austretende so lange als Mitglied seiner zeitberigen kirchlichen Gemeinde betrachtet, als er nicht seinen Austritt seinem ordentlichen Richter persönlich zu Protokoll anzeigt, dabei aber auch zugleich glaubhaft nachgewiesen hat, daß er dem Pfarrer seiner Pfarodie vier Wochen vorher die Absicht, auszutreten, zu erkennen gegeben hat. § 21. Wollen Vereine oder Genossenschaften einen besondern religiösen Cultus üben, so bedürfen sie hierzu der staatlichen Genehmigung, welche durch die Bestätigung ihrer Statuten, Seitens des Ministeriums des Cultus und öffentlichen Unterrichts, ertheilt wird. Die Genehmigung wird ertheilt, wenn die in den Staaten festzustellenden Religionsgrundsätze und Normen für die Religionsübung mit der Ehrfurcht gegen Gott, dem Gehorsam gegen die Gesetze und der allgemeinen Sittlichkeit vereinbar sind, und nicht in der geringen Zahl der Theilnehmer, oder in deren Persönlichkeiten Grund zu Zweifeln über den zweckentsprechenden Fortgang liegt. Durch die Bestätigung derselben erlangt die Religionsgesellschaft das Recht, unter Oberaufsicht des Staates gottesdienstliche Zusammenkünfte in dazu bestimmten Räumen zu veranstalten und sowohl hier als in Privatwohnungen der Mitglieder die ihren Religionsgrundsätzen entsprechenden Gebräuche auszuüben, auch eigene Prediger und Religionslehrer anzunehmen.“ (Christl. Borch.)

Die bairische Regierung nimmt suspendirte Priester in „Schutz“. So berichtet der Rath. Glaubensbote: Der Pfarrer Jos. Renfke ist wegen seiner Aeußerungen über das Vaticanische Concil suspendirt. Er hat die königl. bairische Regierung um „Schutz“ ersucht und, wie aus Nachstehendem erhellt, auch gegen das bischöfliche Ordinariat in Augsburg „Schutz“ erhalten. Das hierauf bezügliche Actenstück lautet also: „Im Namen etc. Nach Mittheilungen des bischöflichen Ordinariates Augsburg vom 23. d. Mts. wurde der Pfarrer Joseph Renfke von Mering wegen Aeußerungen über das vaticanische Concil und dessen Beschlüsse in Glaubenssachen auf der Kanzel durch oberhirtliches Decret vom 16. d. Mts. ab omni ordinis et jurisdictionis exercitio suspendirt und ein Vicar in spiritualibus in der Person des Priesters Karl Wiedemann aufgestellt. Nachdem sich Pfarrer Renfke an die unterfertigte Stelle um Schutz in seinen Rechten gewendet hat, wird dem königl. Bezirksamte Friedberg hiemit eröffnet, daß Pfarrer Renfke bis auf Weiteres in seinen Functionen als Localschulinstructor, Vorstand des Armenpflegesrathes und der Kirchenverwaltung zu verbleiben, so wie die Pfarrmatrikel als Civilstand-Register zu führen und die Temporalien der Pfarre Mering zu verwalten hat. Das königl. Bezirksamt Friedberg hat daher dem genannten Pfarrer in den bezeichneten Richtungen ebenfalls den erforderlichen Schutz angedeihen zu lassen. Von vorstehender Entschließung ist Pfarrer Renfke und Vicar Wiedemann zu verständigen. München, 27. Nov. 1870. Königl. Regierung von Oberbayern. Zwehl. Bisthum.“

Braunschweig. Hier haben 2 Präpste, 7 Superintendenden, 68 Pastoren und viele Laien hohen und niedrigen Standes gegen die beabsichtigte Errichtung einer Landessynode der evangelisch-lutherischen Kirche des Herzogthums in einer Eingabe an den Herzog petitionirt und dies u. a. damit motivirt, daß „eine Synode, wie sie der Entwurf in Aussicht stellt, ohne bestimmt ausgesprochene Verpflichtung auf das kirchliche Bekenntniß eine entschiedene Gefahr für die Kirche“ sei und bleibe. Es ist in der That hoch erfreulich, daß eine so große Anzahl Diener und Glieder dieser Kirche für das gute Bekenntniß so ernstlich Sorge trägt. .

Abfall von Rom. Der Russischen Zeitung wird aus Constantinopel geschrieben: „In letzter Zeit laufen in Constantinopel fortwährend erfreuliche Nachrichten von den kstlichen Kirchenfürsten ein, welche den Uebertritt von griechisch-unirten und Katholiken zum griechisch-orthodoxen Glauben melden, weil dieselben sich nicht mit der Anerkennung der päpstlichen Unfehlbarkeit ausöhnen können. In dem Patriarchat von Antiochia kehren die Anassareten, Melchiten, Nestorianer und andere geringere Secten, von denen viele den Papst als Haupt der Kirche anerkannten, wie z. B. der Patriarch von Babylonien, zur griechisch-orthodoxen Kirche zurück. Nach seiner Rückkehr aus Rom machte der anassaretische Patriarch von Babylonien seiner Gemeinde Mittheilung von den Bedrückungen, die er in Rom erlitten hatte, und wie er gewaltsam gezwungen worden war, die Verzichtleistung auf die Rechte seiner Kirche zu unterschreiben. Seine Kirche billigte sein Verfahren und sagte sich mit ihm von Rom los. In Beirut traten im October 370 Unirte und Katholiken, darunter 30 Maroniten, zur griechisch-orthodoxen Kirche über.“ Im Morgenlande, wo die Ehrfurcht vor dem Papste nicht so tief als im Abendlande gewurzelt ist, möchte der Abfall von Rom bald noch größer werden. (N. Zeitbl.)

Infallibilitische Preisfragen. 1. Innocenz IV. (1243—54) erklärte den Gehorsam gegen eine kaiserliche Entscheidung des Papstes für Sünde (s. Maret, „Das allgemeine Concilium und der religiöse Frieden. Austerlitzer Ausgabe.“ [2 Bde., Regensburg 1870]). Sind päpstliche Entscheidungen Privatansehen oder Ausrprüche „ex cathedra“? Ist Papst Innocenz IV. auf Grund seiner, den vaticanischen Decreten so schnurstracks zuwiderlaufenden Erklärung nicht noch nachträglich mit dem Bann zu belegen? 2. Papst Innocenz III. räumt in feierlicher Consecrationsrede (II) ein, er könne als Papst nur wegen einer Sünde wider den Glauben, d. i. wegen Ketzerei von der Kirche gerichtet werden. Wenn sich hiermit der größte Pöbste zu der Ansicht bekennt, der Papst könne in Glaubenssachen irren, meint er dann damit die Privatperson oder die amtliche Person des Papstes, oder kennt er eine solche Unterscheidung überhaupt nicht? Kann überhaupt eine Zweifelsmöglichkeit, ein zweifacher Verstand, ein zweifacher Wille bei einem Menschen angenommen werden? 3. Auch nach dem canonischen Recht kann und muß über etwaige Ketzerei des Papstes ein allgemeines Cencil entscheiden. Da nun nach dem Vaticanum vom 18. Juli allgemeine Concilien künftighin undenkbar sind, wer wird in Zukunft über etwaigen privaten oder öffentlichen Irrglauben eines Papstes zu Gericht sitzen? Kann der Papst Ankläger, Verklagter und Richter in Einer Person sein? Denn Glaubensirrtum des Papstes als Privatperson geben ja doch auch die schroffsten Infallibilisten zu. 4. War im Jahr 963 der Gegenpapst Leo VIII. oder der vielcde Johann XII. der infallibele? 5. Wo rubte die Infallibilität zur Zeit der päpstlichen Schismas (von 1378—1409), als gleichzeitig Pöbste zu Avignon und Pöbste zu Rom, die einen so rechtmäßig oder unrechtmäßig wie die andern gewählt, regierten? 6. Welcher von den drei Pöbsten zur Zeit des kostniger Concils war der infallibele? 7. Nach welchem Kriterium wird überhaupt der Infallibilitätsanspruch bei den wiederholt vorgekommenen Zerspaltungen der römischen Kirche unter mehrere Pöbste, die sich gegenseitig in den Bann thaten, zu begründen sein? — Für die beste Beantwortung dieser Fragen, schreibt der „Rheinische Merkur“, werden diejenigen 1000 fl. bestimmt welche P. Reh, S. J., in Sachen der Frage „der Zweck heiligt die Mittel“ ausgeworfen hat. (Allg. Luth. Kz.)

Hannover. Das Hannover'sche luth. Kirchenregiment hat der Union bereits zwei Concessionen gemacht, welche von großer Tragweite sind. Davon schreibt das „Kirchenbotenblatt für Braunschweig und Hannover“ vom December v. J.: „Die erste Concession war die Verordnung in Betreff der geistlichen Bedienung der unirten Soldaten durch lutherische Geistliche in den Garnisonirten Hannovers, eine Verordnung, welche auf dem

aufgestellten Dogma von der gastweisen Zulassung zu den lutherischen Altären beruhte. Die letzte Concession — der dazwischenliegenden zu geschweigen — ist die Verordnung hinsichtlich der geistlichen Versorgung der Soldaten in den Lazarethten des hannoverschen Landes. Das Landesconsistorium erbietet sich, von seinen Pastoren etliche ins Feld zu senden und andere den Lazarethten im Lande zuzuwenden, und zwar unter der ausdrücklichen Bedingung, daß sie allen Soldaten, reformirten und unirten wie lutherischen, wenn dieselben es begehren, das heilige Abendmahl reichen, freilich nach lutherischem Ritus, aber ohne sonstige Rücksichtnahme auf den Bekenntnißstand. Da ist also nicht einmal mehr von gastweiser Zulassung Nichtlutherischer die Rede. Wie will das lutherische Kirchenregiment die Verordnung rechtfertigen? Will man etwa sagen, es sei in den Kriegslazarethten ein solcher Nothstand, daß die Exploration nicht angebracht sei? Ein Blick in die Kriegslazarethe überzeugt vom Gegentheil. Freilich ist da Todesnoth bei dem einen und andern Kranken, bei den meisten nicht, und bei sehr vielen herrscht große Fröhlichkeit. Wir müssen gestehen, daß uns dieser neueste Schritt des Kirchenregiments sehr wehe gethan hat. Die Berliner Realpolitiker werden ihn zu nutzen wissen zu seiner Zeit.“

Norddeutsche Zustände. In der Schrift: „A. Trebitz, Das Wesen der Kirche u. c. (Leipzig bei Dörffling und Franke. 1870.)“, heißt es u. a.: „Es ist eine beschämende Thatsache: Gerade in Norddeutschland, wo die Bevölkerung weit überwiegend lutherisch ist, genießt die katholische Kirche, wie sie selbst anerkennt, alle Gerechtigkeit, Schutz und Freiheit, die sie billigerweise beanspruchen kann; die Lutheraner dagegen seufzen als kirchlich Unterdrückte und möchten ihre Glaubensgenossen unter dem Scepter katholischer Fürsten fast beneiden; auch die Reformirten haben weder Lust noch Ursache zu klagen, nur die von Alters her lutherische Volkskirche muß sich mit gebundenen Händen am Wagen der Politik schleifen lassen. In Preußen, in Oldenburg, in den Freistädten, in Hessen und Thüringen, wohin man die Blicke nur wendet in deutschen Landen, fast überall entbehrt die Kirche des reinen Wortes, die Bekenntniskirche u. s., des Rechtsschutzes und der Freiheit, muß Schmach, Druck und Mißhandlung gerade von denen leiden, welche verpflichtet sind sie zu pflegen, die aber leider von ihrem Wesen, Lebensgrunde und geschichtlichen Fundamente ebenso wenig Verstandniß, als für ihre, ihrer Vorfahren, ihres Volkes geistliche Mutter ein warmes Herz haben. Kaum ist das anders zu erwarten nach der Erziehung, die sie empfangen, nach der Atmosphäre, die sie umgiebt; beide üben, statt das Bewußtsein göttlichen Rechtes zu stärken, aufs Balanciren ein.“

Florenz. Hier erscheint jetzt das römische Hauptorgan der Jesuiten, die „Civiltà Cattolica“. Sie gesteht, daß sie vornehmlich deshalb nach Florenz gekommen, „weil der lange Gebrauch der Freiheit diese Stadt toleranter gemacht, als Rom“. Die Allgem. Luth. Kz. macht dazu die Bemerkung: „Die Toleranz von den Ultramontanen gepriesen zu hören, war man sonst eben nicht gewohnt.“ Wir sind es hier in America allerdings gewohnt. Der Jesuitismus ist Kirchenpolitismus, der mit jedem Winde zu segeln versteht, und daher z. B. hier daran ist, mit Hilfe unserer Freiheit die Freiheit zu zerstören; und da der Americaner alles abwägt nach dem Nutzen, den er augenblicklich zieht, so wird es allem Anscheine nach dem Jesuitismus in nicht zu ferner Zeit gelingen sein, sich der hiesigen Institutionen zu bemächtigen; denn um jenes Nutzens willen macht der politisirende Americaner dem jesuitischen Katholicismus eine Concession nach der andern, während in den kirchlichen Kreisen das Bewußtsein, daß man es hier mit dem Antichrist zu thun habe, und somit die alte Scheu vor dieser finsternen Macht mehr und mehr schwindet, der ernste Kampf dagegen in entsetzlicher Verblendung und Sicherheit aufgegeben ist.

W.

Spanien. Kürzlich hat die Regierung aus einer Dorfkirche in Aragonien ein altes Standbild des Nero entfernt, das die Bewohner als wunderthätiges Heiligenbild verehrten.
(Ev. Kirchen-Chronik.)

Polen. In Polen zählt man gegenwärtig 240,000 Lutheraner, 6000 Reformirte und 1900 mährische Brüder. Die Zahl hat sich durch Einwanderung beträchtlich gehoben. Der russische Staatsrath Busch entwirft in seiner trefflichen Schrift: „Beiträge zur Geschichte und Statistik des Kirchen- und Schulwesens der evang.-ausburg. Gemeinden im Königreich Polen“ von ihrem geistlichen Zustande ein trauriges Bild; der übelste Rationalismus herrscht in ungebrochener Kraft. Er hofft für ihre Belebung viel von der Einverleibung derselben in die viel lebendigere lutherische Kirche des russischen Kaiserreichs. (Ev. Kirchen-Chron.)

Rom. Ein Schreiben aus Rom besagt, zweierlei sei bisher in Rom unbekannt gewesen, Arbeiten (die Natur arbeite dort allein) und Steuerzahlen (weil die Gaben aus den katholischen Ländern den päpstlichen Säckel füllten). In beides werde man sich nun gewöhnen müssen. — 1867 zählte man in Rom 215,537 Einwohner, darunter 6227 Geistliche und Mönche, 4945 Nonnen, 4690 Juden, 427 Protestanten und 7360 Soldaten. — Am Tage vor der Einnahme Roms veröffentlichte das Generalvicariat einen statistischen Jahresbericht für 1870. Darnach hatte die Stadt 210,857 Einwohner, darunter 48 Cardinäle, 650 Bischöfe (während des Concils) 1609 Priester und Cleriker, 882 Seminaristen und Collegialen, 3023 Mönche, 2039 Nonnen, 4711 Juden, 615 Katholiken. (Ev. R.-Chron.)

Die Reformirten in Holland. In Holland bekennen sich unter einer Bevölkerung von 3,348,747 Seelen 1,668,443 zum Calvinismus; wie in Frankreich, ist dieser die durch historische große Erinnerungen populäre Kirche. Allein der Geist ist völlig umgewandelt; unter den 1500 Predigern sind 1400 Unitarier und Socinianer, also in das gerade Gegentheil umgeschlagen; sie nennen sich daher auch die Modernen. Die Generalsynode hat 1854 Abweichungen von den Glaubensbekenntnissen freigegeben, nur solle man das Wesen, d. h. Ehrfurcht vor der heiligen Schrift und den Glauben an den Seligmacher der Sünder festhalten. Alle Verpflichtung auf die Symbole hat aufgehört; jeder predigt was er will, die Einheit besteht, wie Groen van Prinsterer sagt (in seiner lehrwerthen Schrift: le parti antirevolutionnaire et confessionnel dans l'église reformée des Pays-Bas 1860) nur darin, daß alle Prediger aus derselben Kasse bezahlt werden. Die niederen Klassen sind vom Unglauben noch nicht so zerfressen, als die höheren. Außer den Calvinisten und Katholiken gibt es noch: Lutheraner in zwei Parteien gespalten 60,000, Mennoniten 38,000, Separatisten 42,000, Remonstranten 5000, Jansenisten 4—5000, Juden 100,000. Sie alle haben völlige bürgerliche Gleichberechtigung. (Ev. R.-Chr.)

Jena. Wie wir schon früher mittheilten (vgl. 1870, Nr. 44.), hat der Kirchengemeindevorstand zu Jena den reform. Pastor G. Graue in Kirchbuchtungen bei Bremen am 1. October v. J. einstimmig zum Oberpfarrer an Pfeleiderer's Stelle gewählt. Einige Mitglieder der lutherischen Kirchengemeinde zu St. Michaelis haben jedoch gegen diese Wahl protestirt und verlangt, daß man ihnen einen Lutheraner zum Prediger und Seelsorger gebe, ohne Erfolg. (Allg. Luth. Anz.)

Australien. Die südaustralische Bethanisch-Lobethal'sche Synode hat durch ihren Präses, Pastor Hensel, einen Aufruf ergehen lassen „zur freiwilligen Beisteuer für die Gründung einer höheren Lehranstalt der evang.-luth. Kirche in Australien zur Heranbildung von Lehrkräften für dieselbe“. Der Aufruf berichtet, daß das Bedürfnis einer solchen Anstalt seit mehr als zwanzig Jahren gefühlt und immer wieder besprochen worden sei, bis endlich die im Jahr 1868 zu Lobethal tagende Synode beschlossen habe, ein solches Institut ins Leben zu rufen. Ein passend gelegenes Grundstück von fünf Ackern sei erworben, und der Aufruf bittet nun um Beisteuern zum Bau und zur Berufung der Lehrkräfte. Die Anstalt soll „nicht zunächst ein theologisches Seminar werden, in welchem nur und ausschließlich Lehrkräfte für die Kirche gebildet werden, sondern eine solche höhere

wissenschaftliche Lehranstalt, die in kurzer Frist unter Gottes Segen den Leistungen eines deutschen Gymnasiums entsprechen und mit einem Schul- und Prediger-Seminar verbunden sein soll". In dem Aufruf heist es: „Endlich einigte sich die letzte zu Rosenthal im September 1868 tagende Synode auf ein durch die Deputirten der Gemeinde Hahndorf gestelltes Anerbieten zu einem Beschlusse, wie folgt: „Die Synode erkennt es als ihre Pflicht, was in ihren Kräften steht, zu thun, das Institut einer höheren Lehranstalt ins Leben zu rufen, um dadurch für die Zukunft unsere Synode mit Lehrern in Kirche und Schule zu versehen. Sie erkennt ferner, daß die weiteren Bautekosten sowie Gelder zur Herbeischaffung eines tüchtigen Gymnasiallehrers auf dem Wege freiwilliger Sammlungen zusammengebracht werden, nachdem die Gemeinde Hahndorf die Erlangung eines von ihr vorgeschlagenen, zur Lehrerwohnung passenden Grundstücks mit den darauf befindlichen Gebäuden übernommen. Was die weitere Erhaltung der Anstalt betrifft, namentlich die Vervollständigung des Lehrergehalts, so erkennt es die Synode als ihre Pflicht, für den Zeitraum von einigen Jahren dieselbe durch einen jährlichen Beitrag von 6d. pro Communicant zu unterstützen oder eine ähnliche Summe auf dem Wege freier Beiträge zusammenzubringen. Die Synode ermächtigt den Kirchenrath, die erforderlichen Schritte zur Ausführung der obigen Beschlüsse zu thun, sowie auch die Inspection und Verwaltung über das Institut zu führen.“ Der im obigen Synodalbeschlusse erteilten Vollmacht nachzukommen, hat der Kirchenrath an mancherlei Bemühungen es nicht fehlen lassen. Er hat zunächst, da die Besitznahme des in Aussicht gestellten Grundstücks aus hier nicht weiter zu erwähnenden Gründen nicht gelang, auf das Versprechen der Hahndorfer Gemeinde, daß sie noch ferner bereit sei, den Kaufpreis jenes entgangenen Grundstücks in Geld zu entrichten, ein anderes passend gelegenes Grundstück von fünf Akern käuflich besorgt. Er hat ferner, um der Kirche die bedeutenden Kosten für eine lange Ueberfahrt von Europa her zu ersparen, sowohl in dieser als in der Nachbarcolonie Erkundigungen über passende Lehrkräfte für die Anstalt eingezogen, Erkundigungen, die leider bis jetzt vom Herrn noch nicht mit Erfolg gekrönt worden sind, vielleicht darum, weil Er bereits von anderer Seite her solche versehen hat und sie uns senden will, sobald Er den Eifer der gesammten Kirche für dieses sein Werk bei uns wahrnehmen wird. . . Daß bei den gegenwärtig nur spärlich vorhandenen Lehrkräften unserer Kirche sogar die Hauptgemeinden nur ungenügend seelsorgerlich bedient werden können, andere, zumal entferntliegende, noch spärlichere geistliche Pflege erlangen und der Nothruf so mancher anderer wiederum, z. B. aus anderen Colonieen, aus demselben Grunde ganz unberücksichtigt bleiben muß, ist eine Thatsache, die fast keinem Gliede unserer Kirche unbekannt sein wird. Nicht weniger kann es geleugnet werden, daß aus Mangel an vorhandenen tüchtig gebildeten und dem Bekenntniß unserer Kirche zugleich treuergebenen Schulmännern unsere Gemeinden nicht selten im Drange ihrer Noth ihre Schulen und damit die geistliche Pflege ihrer Kinder solchen Händen überlassen müssen, an deren Stelle sie, was Wissenschaftlichkeit und Moralität betrifft, gern bessere setzen möchten, wenn solche nurfüglich zu erlangen wären. . . Welch reichen Segen für Kirche und Schule dürften wir unter Gottes gnädigem Beistande in der Zukunft hoffen, wenn aus unserer zu gründenden Anstalt nach und nach solche junge Männer hervorgingen, die unter der Aufsicht eines frommen geistlichen Führers herangewachsen, unter Anleitung tüchtiger wissenschaftlicher Lehrer mit den nöthigen wissenschaftlichen Kenntnissen ausgerüstet, nebenbei auch mit den colonieellen Verhältnissen gründlich vertraut, unsere allmählig abnehmenden Lehrkräfte ersetzen und die immer zahlreicher werdenden Lücken ausfüllen würden; des wichtigen Umstandes zu geschweigen, daß mit ihrer Hilfe die Kirche auch ihre Pflicht, nach außen hin unter andern Confessionen durch lebendiges Zeugniß der göttlichen Wahrheit den ihr anvertrauten Schatz reiner Lehre auszubreiten, nachkommen könnte! In welch' trübe Zukunft aber für unsere theure

Kirche in Australien müssen wir blicken, wenn wir unsere Hände noch länger müßig in den Schooß legen oder das gedachte Gotteswerk lässig betreiben? Wer von uns weiß es nicht, wie viel Schwierigkeiten, Unkosten und auch bittere Täuschungen die Herbeiziehung von Lehrkräften aus anderen Erdtheilen bereitet hat und gewiß auch in Zukunft bereiten wird! Wem leuchtet es nicht ferner ein, daß durch fortgesetzte mangelhafte geistliche Pflege der Gemeinde nicht nur die Frömmigkeit und der Christgläubige Sinn im Allgemeinen, sondern sogar auch die äußere Anhänglichkeit an die theure Mutterkirche mit ihrem reinen Wort und unverfälschten Sacramenten in denselben immer mehr abnehmen muß?! Wem ist es nicht klar, daß dadurch unsere Kinder, Kinder der zum Theil um des Bekenntnisses lutherischer Wahrheit willen in dieses Land eingewanderten Väter, dem Bekenntnisse ihrer Kirche abtrünnig, nach und nach durch Indifferentismus den verschiedensten Secten und Irgeistern als willkommene Beute anheimfallen müssen?! Die Hunderte furchtbar verwahrloster lutherischer Gemeinden America's in den 30er und 40er Jahren dieses Jahrhunderts mit ihren oft zum tiefsten Mitleid erregenden Scenen geistiger Versunkenheit sind ein Spiegel, in welchem wir das entseßliche Bild unserer eigenen Zukunft zum voraus erkennen müssen, wenn wir auf demselben Wege der Trägheit und Gleichgültigkeit für Erhaltung des Amtes, das die Versöhnung predigt, Sorge zu tragen, fortwandeln, auf welchem jene Gemeinden allmählig in jenen Zustand der traurigsten geistigen Verkommenheit hineingerathen sind. . . Werfen wir unsern Blick in die Geschichte und sehen wir da, wie der Herr je und je zu ähnlichen Unternehmungen sich bekannt hat, welche im Vertrauen auf Ihn begonnen worden und nach und nach senfkornartig aus geringen Anfängen zu segensreichen Instituten erwachsen sind; sehen wir z. B. auf die theologischen Seminarien der lutherischen Kirche in America, die in den letzten Jahrzehnten daselbst aus ebenso geringen Anfängen durch opferwillige Liebe theurer Christen zu segenspendenden einflußreichen Anstalten herangewachsen sind; und solcher Blick wird auch unsern Glaubensmuth erheben, daß auch wir trotz aller und aller Bedenklichkeiten, die unser Fleisch uns einraunen möchte, endlich einmal handeln, nachdem wir so lange überlegt und calculirt haben und wesentlich kaum einen Schritt vorwärts gekommen sind.“ — In Melbourne beabsichtigte man den Bau einer dänischen Kirche, das Project hat jedoch ein eigenthümliches Resultat gehabt. In einer am 8. Juli gehaltenen Versammlung von ungefähr 40 Dänen, Schweden und Norwegern wurde mit bedeutender Majorität eine Reihe von Beschlüssen gefaßt, welche dem Project entschieden entgegentraten. Diese Beschlüsse erklärten: „Daß die Scandinavier in dieser Kolonie meist mit den Engländern vermischt seien und daß sie nicht wünschten, veraltete Unterschiede aufzufrischen; daß die Mehrzahl die Schwierigkeiten der englischen Sprache überwunden hätte und daß sie in der Regel Glieder anderer protestantischer Kirchen seien, und daß diejenigen, welche Predigten in ihrer Landessprache zu hören wünschten, Gelegenheit dazu auf Schiffen im Hafen fänden. Aus diesen Gründen betrachteten sie das Project, obschon es gut gemeint und lobenswerth sein möchte, als ein ganz unnöthiges. Sie erkannten die Freundlichkeit des Gouvernements an, daß es einen Platz zu solcher Kirche gegeben habe, und überließen es ihrem Consul, solche Schritte in Bezug auf dieses Stück Land zu treffen, welche ihm unter diesen Umständen für recht erschienen.“

Elsaß. Missionsinspector Dr. G. R. E. J. Fabri in Barmen ist von dem General-Gouverneur Grafen v. Bismarck-Böhlen mit einem commissarischen Auftrag in Bezug auf die Angelegenheiten der evangelischen (?) Kirchen in Elsaß und Deutsch-Lothringen betraut worden.